

---

# Projektbericht

„Gemeinsam statt einsam“

---

Technische Hochschule Nürnberg  
Georg Simon Ohm

**Modul 4.1.12:** Altern in der modernen Gesellschaft

**Mitglieder der Projektgruppe:**

Rebecca Andrea Frank

Lisa Göckel

Stefan Günther

Anne-Lena Heuser

Saskia Rentsch

Marianne Vollert

Nicole Weineck

**Betreuerin:** M. A. Ulrike Krämer

Sommersemester 2017/ Wintersemester 2017/18

22.01.2018

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Ausgangssituation	2
2.1 Allgemeines	2
2.2 Versorgungsstruktur Markt Wiesenttal	3
2.2.1 Charakterisierung Markt Wiesenttal - kleinräumige Betrachtung	3
Bevölkerungsstruktur älterer Mitbürger/-innen	3
Ländliches Flächenbild	5
2.2.2 Wohnsituation älterer Einwohner/-innen	5
Selbständiges Wohnen	5
Stationäre Altenhilfe	6
2.3 Angebote für die ältere Bevölkerung	6
2.3.1 Offene Altenhilfe	6
Kirchliche und kommunale Angebote	7
Angebote der Wohlfahrtsverbände	7
2.3.2 Allgemeine gesundheitliche und ärztliche Versorgung in Markt Wiesenttal	7
2.3.3 Unterstützende Pflegedienstleister	7
2.3.4 Gesundheitsbezogene Angebote in der Kommune	8
3. Auftrag und Ziele	8
4. Theoretischer Hintergrund	9
4.1 Das Modell der Salutogenese	9
4.2 Sozialraumorientierung	10
4.3 Kommunale Herausforderung	10
4.4 Altwerden auf dem Land	11
5. Projektplanung und Projektdurchführung	12
5.1 Zielgruppe	12
5.2 Vorgehensweise	13
5.2.1 Nutzer/-innen und Ehrenamtliche	13
5.2.2 potentielle Nutzer/-innen	14

6. Ergebnisse der Befragungen	15
6.1 Bewerkstelligung des Alltags	15
6.1.1 Unterstützung von Nutzerinnen	15
6.1.2 Formen der Alltagsbewältigung	15
6.1.3 Zukünftiger Hilfebedarf	17
6.1.4 Fazit	18
6.2 Erfahrungen mit der Initiative	18
6.2.1 Bekanntheit	18
6.2.2 Ablauf der Unterstützung	19
6.3 Gründe für die Nichtannahme von Hilfsangeboten	20
6.3.1 Einschätzung des tatsächlichen Hilfebedarfs	20
6.3.2 Traditionelle Rollenbilder und Erwartungshaltungen als Hemmnisse	21
6.3.3 Weitere Überlegungen zur Nichtannahme	22
6.3.4 Gründe für die Nichtannahme seitens der Teilnehmerinnen des Bürgercafés	23
6.4 Anregungen und Wünsche	24
6.4.1 Impulse für die Weiterentwicklung des bestehenden Angebots	24
6.4.2 Positive und negative Aspekte des Alterns in der Gemeinde Wiesental	25
6.4.3 Fazit	28
7. Handlungsempfehlungen	28
7.1 Entlastungsangebote und Angebotsoptimierung	28
7.2 Sozialraumorientierung	32
7.2.1 Mobilität	32
7.2.2 Abbau von Barrieren	34
7.3 Bürgerschaftliches Engagement	35
7.3.1. Präsenz des Projektes - Außenwirkung	35
7.3.2. Anerkennungskultur - Ehrenamtlichkeit	35
7.3.3 Personenkreis erweitern	36
8. Gesamtgesellschaftliche und demographische Entwicklung	37
9. Resümeé und offene Forschungsfragen	38

10. Literaturverzeichnis

40

Abbildungsverzeichnis

43

## 1. Einleitung

*„Der demographische Wandel, sich ändernde Familienstrukturen und die Heterogenität der individuellen Lebenslagen älterer Menschen erfordern neue gesellschaftliche Antworten und insbesondere vielfältige alternative Wohn- und Betreuungsformen für ein würdevolles Altern“* (Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (A) o.D.).

Auch in der Marktgemeinde Wiesenttal im Landkreis Forchheim zeichnet sich zunehmend solch eine Herausforderung ab. Ältere Menschen sind aufgrund der infrastrukturellen Veränderungen sowie der Binnenmigration zwischen Stadt und Land auf Unterstützung angewiesen, sobald die eigenständige Mobilität eingeschränkt ist. Um die Bedürfnisse der in der Region lebenden älteren Menschen abzudecken, wurde 2013 die Initiative „Gemeinsam statt einsam“ gegründet.<sup>1</sup>

Mit dieser beschäftigt sich die Projektgruppe des Studienschwerpunktes „Altern in der modernen Gesellschaft“ unter der Leitung von Frau Ulrike Krämer in der Fakultät Sozialwissenschaften an der Technischen Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm.

„Gemeinsam statt einsam“ ist eine Initiative der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Muggendorf, der Marktgemeinde Wiesenttal und der Diakonie Bamberg-Forchheim. Die Marktgemeinde wird seit April 2016 als *GesundheitsregionPlus*, ein vom bayerischen Staatsministerium für Gesundheit ins Leben gerufenes Förderprogramm, unterstützt.

Unsere Aufgabe ist es, das bestehende Angebot der Initiative zu evaluieren und ggf. Vorschläge für die Verbesserung bzw. Erweiterung des Angebots zu erarbeiten. Die Ergebnisse und Handlungsempfehlungen werden in einer abschließenden Präsentation vorgestellt.

Im Folgenden werden zuerst die Ausgangslage in der Marktgemeinde Wiesenttal erläutert und anschließend Auftrag und Ziele für die Projektarbeit behandelt. Darauf folgen die Darstellung der theoretischen Grundlagen und Ausführungen zur Durchführung. Darauf folgend werden die Ergebnisse der Forschungsarbeit präsentiert. Nach dieser Präsentation folgen die Handlungsempfehlungen der Projektgruppe. Abschließend erfolgt ein Resümee, welche Forschungsfragen offenblieben.

---

<sup>1</sup> Zuletzt wurde die Förderung des Bayerischen Staatsministeriums der fränkischen Marktgemeinde Wiesenttal im Januar 2017 erneut zugesichert (Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (A) o.D.).

## 2. Ausgangssituation

Im Folgenden wird auf die Ausgangslage für unsere nachfolgenden Erhebungen eingegangen. Die Auftragsstellung der Initiative wird beschrieben sowie die kleinräumige Betrachtung der ländlichen Gegend von Markt Wiesenttal.

### **2.1 Allgemeines**

Die Zielsetzung der GesundheitsregionPlus ist es, eine bessere übergreifende Vernetzung in den teilnehmenden Kommunen zu entwickeln. Somit werden vorhandene Strukturen gestärkt, Doppelstrukturen vermieden und präventive und gesundheitsfördernde Umwelt- und Lebensverhältnisse geschaffen. Ein Handlungsfeld stellt dabei gesundes Altern im selbstbestimmten Lebensumfeld dar. Hierbei steht die Nachhaltigkeit im Vordergrund, sodass entstandene Netzwerke auch nach Ablauf des Förderungszeitraums weiterbestehen (Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (B) o.D.).

„Gemeinsam statt einsam“ wird durch die Kirchengemeinde Muggendorf unter der Leitung von Herrn Dekan Günther Werner koordiniert. Die Marktgemeinde Wiesenttal als kommunaler Träger, die Diakonie Bamberg-Forchheim sowie benachbarte Kirchengemeinden stellen Vernetzungspartner für die Umsetzung der Angebote dar. Aus dieser Struktur gehen 27 ehrenamtliche, geschulte Mitarbeiter/-innen sowie 35 fortgebildete Helfer/-innen für die Unterstützung von demenziell erkrankten Klient/-innen hervor (Stand: Mai 2017).

Der Grundgedanke der Initiative ist es, hilfsbedürftige ältere Menschen im ländlichen Gebiet der Marktgemeinde sowie deren Angehörige in ihrem alltäglichen Leben bedürfnis- und ressourcenorientiert zu unterstützen, um einen längstmöglichen Verbleib im privaten häuslichen Umfeld zu ermöglichen.

Tendenzen wie die Veränderung der familiären Strukturen sowie die Abwanderung der jüngeren Generation bewirken eine Abnahme des bisher typischen Generationenwohnens in der eigenen Familie. Hinzu kommt, dass die infrastrukturellen Gegebenheiten ständig vor der Herausforderung stehen, den aktuellen Bedürfnissen der Bevölkerung gerecht zu werden.

Das Angebot von „Gemeinsam statt einsam“ erstreckt sich bisher von Besuchs- und Begleitdiensten bis zu Vortragsreihen mit präventivem Charakter (sozial-, familien- und betreuungsrechtliche Grundlagen, Suchtprävention). Ein Fahrdienst wurde aufgrund mangelnder Nachfrage eingestellt (Evang.-Luth. Kirchengemeinde Muggendorf (A) 2014).

## 2.2 Versorgungsstruktur Markt Wiesenttal

Mit der vorhandenen Daten- und Informationsbasis wird zunächst auf den lebensweltlichen Aspekt der älteren Bewohner der Marktgemeinde Wiesenttal eingegangen.

### 2.2.1 Charakterisierung Markt Wiesenttal - kleinräumige Betrachtung

Eine Dorfteil- bzw. Stadtteilcharakteristik zeigt mittels einer kleinräumigen Betrachtung relevante Aspekte auf, wie zum Beispiel die vorliegende Infrastruktur. Damit werden Möglichkeiten und Hindernisse wiedergespiegelt, die beispielsweise auch für die Einbeziehung von Ehrenamtlichen wichtig sind (Rosenkranz, Görtler & Limbeck 2014: 91). So ist die Betrachtung der Infrastruktur auf Gemeindeebene relevant, um etwa das Versorgungssystem von Ärzten, Apotheken sowie Banken- und Postfilialen festzustellen (ebd.), um daraus notwendige Maßnahmen zum Beispiel für die Versorgung einer Zielgruppe genau bestimmen zu können.

#### Bevölkerungsstruktur älterer Mitbürger/-innen

In der Querschnittsveröffentlichung „Statistik Kommunal 2015“ ergaben sich nach den Erhebungen des Bayerischen Landesamtes für Statistik folgende Bevölkerungsdaten.

Die letzten aktuellen Erhebungen zeigten im Vergleich zu den vergangenen Jahren einen Anstieg im Bevölkerungsbild der älteren Bewohner/-innen. Der errechnete Anteil der männlichen Bewohner in der Altersspanne von 65 oder mehr Jahren betrug insgesamt 252 Personen. Mit einem etwas höheren Anteil findet man 325 Bürgerinnen in der Marktgemeinde an - somit ergab sich eine Bewohnerzahl von insgesamt 577 Personen im rentenfähigen Alter. Bei den etwas jüngeren Bewohnern/-innen von 50 bis unter 65 Jahren erhielt man einen Datensatz von 341 männlichen und 305 weiblichen Bürger/-innen - insgesamt also 646 Personen. Betrachtet man beide Altersspannen zusammen (2123 Personen) zeigt sich auf, dass die Bewohner/-innen ab 50 Jahren und älter die größere Gesamtheit der Einwohner/-innen (2463 Personen) in Markt Wiesenttal bildet (Stand 31.12.2014).

Das Durchschnittsalter der Einwohner/-innen liegt bei 47 Jahren, somit lässt sich auch der höhere Altenquotient von 39,7 im Vergleich zum niedriger ausfallenden Jugendquotient von 29,8 erklären.

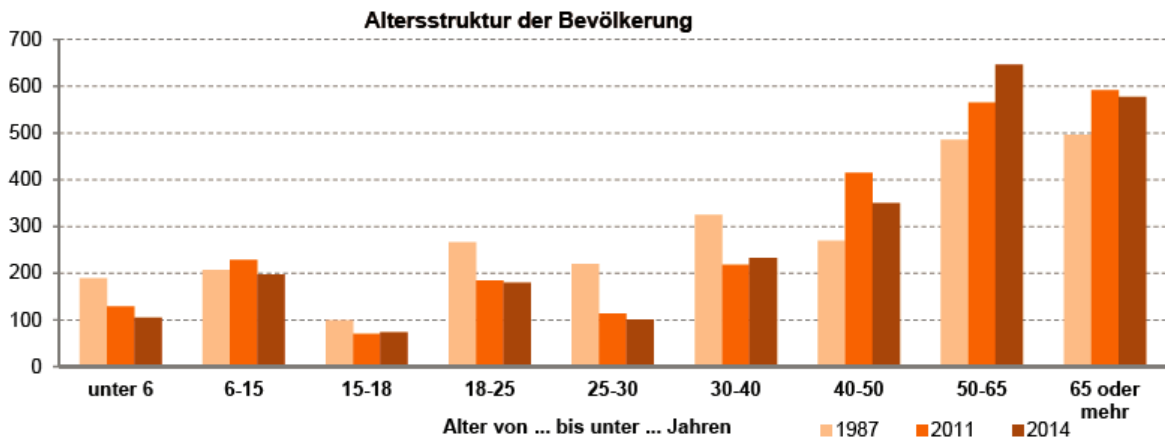


Abbildung 1: Altersstruktur der Bevölkerung (Bayerisches Landesamt für Statistik 2016: 7)

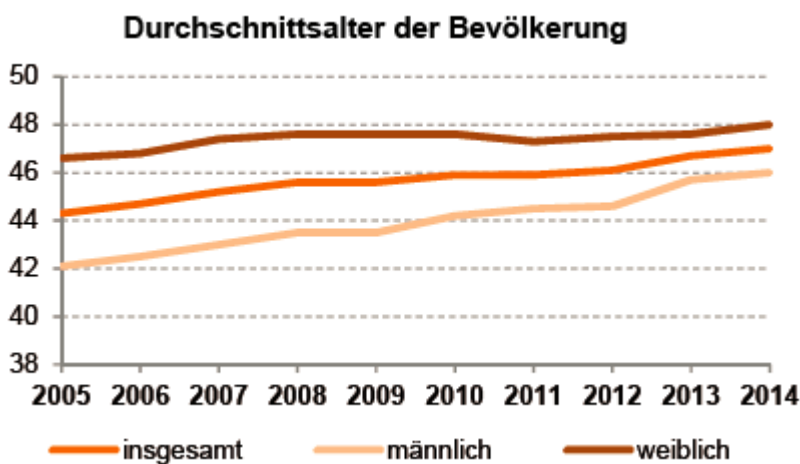


Abbildung 2: Durchschnittsalter der Bevölkerung (Bayerisches Landesamt für Statistik 2016: 8)

Anhand der Erhebungen zur Fortzugsbewegung und der natürlichen Bevölkerungsentwicklung durch Lebendgeborene und Verstorbene lässt sich eine kontinuierliche Abnahme der jüngeren Bevölkerung und eine damit steigende Bevölkerungsdichte ältere Personen verzeichnen. Mit einem Fortzug von 129 Personen aus der Marktgemeinde im Jahr 2014 wird auch hier tendenziell das Bild des Wegzugs aus der dörflichen Struktur widerspiegelt.

Mit 48 Verstorbenen und 15 verzeichneten Geburten zeichnet sich der demografische Wandel auch im Gebiet Markt Wiesental ab - im Vergleich dazu gab es in den 1960er Jahren 62 Geburten auf 46 Verstorbene.



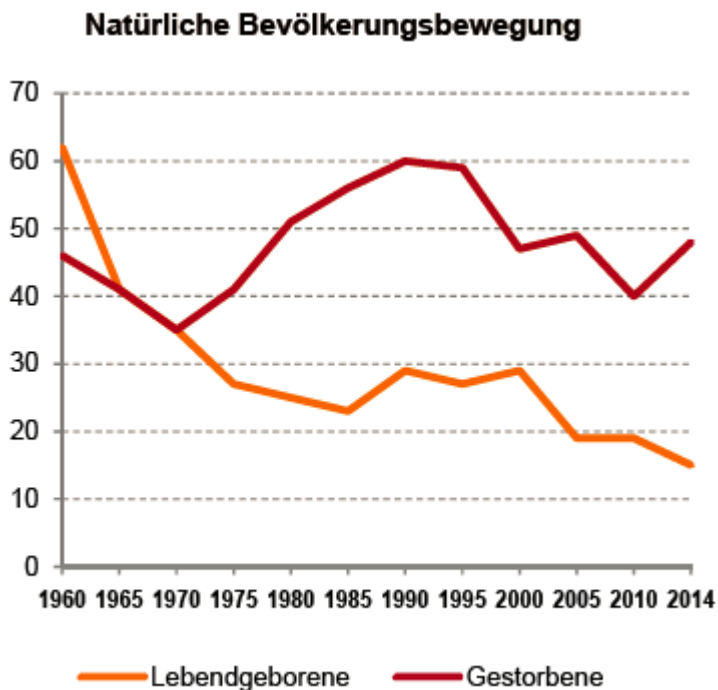


Abbildung 3: Natürliche Bevölkerungsbewegung (Bayerisches Landesamt für Statistik 2016: 7)

#### Ländliches Flächenbild

Das Gebiet Markt Wiesenttal mit seinen 22 Gemeindeteilen (Markt Wiesenttal (B) o.D.) ist vorwiegend von Wald- (45,8%) und Landwirtschaftsfläche (43,9%) durchzogen. Nur ca. 3,7% stehen als Frei- und Gebäudefläche zur Verfügung. Das 4590 ha große Gemeindegebiet (ebd.), das zur fränkischen Alb östlich von Oberfranken gehört, ist durch tiefe Täler und bergige Landschaft charakterisiert. Das Flächenbild zeigt zwar auf, dass die Umgebung für ältere Menschen einen Mehrwert durch die umgebende Natur bereitstellt, jedoch dadurch auch deren Aktionsraum hinsichtlich Mobilität und Partizipation eingeschränkt sein kann.

#### 2.2.2 Wohnsituation älterer Einwohner/-innen

In den folgenden zwei Abschnitten soll eine kurze Darstellung gegeben werden, wie sich die Wohnstrukturen des selbstständigen Wohnens und das Wohnen mit Pflege für die ältere Generation in Markt Wiesenttal aufzeigt.

##### Selbständiges Wohnen

Die Mehrzahl der älteren Bewohner/-innen der Marktgemeinde Wiesenttal wohnt meist selbstständig in einem Einpersonenhaushalt, der gegebenenfalls an das familiäre Netz angegliedert ist. Alternative Wohnformen wie gemeinschaftliche Wohnprojekte findet man in der näheren Umgebung nicht. Ein solches Wohnprojekt, eine alternative Wohnform für

Menschen ab 60 Jahren, findet man zum Beispiel in Forchheim, in Kooperation zwischen dem Caritasverband des Landkreises Forchheim und dem kirchlichen Wohnungsunternehmen *Joseph Stiftung* unter dem Motto: „In der Heimat wohnen - ein Leben lang“ (Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Frauen 2012: 24). Andere Wohnformen wie zum Beispiel die des Betreuten Wohnens werden ausschließlich in den stadtnahen, besiedelten Gebieten bzw. in den Städten selbst angeboten wie z.B. das Seniorenwohnen im Seniorenzentrum Fränkische Schweiz in Ebermannstadt (Diakonisches Werk Bamberg-Forchheim o.D).

### Stationäre Altenhilfe

Für diejenigen, die stationäre Pflege benötigen, gibt es laut des Bayerischen Landesamtes für Statistik zwei ortsansässige Alten- und Pflegeheime: Das BRK-Pflegeheim und das Haus Martin Luther (Bayerisches Landesamt für Statistik 2016: 17). Die Erhebung zur Bewohnerzahl in diesen Einrichtungen zeigt, dass diese vom Jahr 2004 bis zum Jahr 2014 langsam und kontinuierlich angestiegen ist. Im Jahr 2004 wurden 122 bedürftige Bewohner/-innen verzeichnet, zehn Jahre später beläuft sich die Auslastung auf 133 pflegebedürftig eingestufte Personen. In beiden Alten- und Pflegeheimen stehen insgesamt 139 Plätze zur Verfügung (ebd.).

## **2.3 Angebote für die ältere Bevölkerung**

An dieser Stelle soll ein kurzer Überblick über bereits bestehende Möglichkeiten für ältere Bewohner/-innen in der Kommune gegeben werden, die Teilhabe und Teilnahme am öffentlichen Leben ermöglichen. Hierbei kann es wichtig sein, dass diese Angebote in den Gemeinden als eine Art „Frühwarnsystem“ erkannt werden, um ungenutzte Potenziale, festgestellte Defizite, Problemlagen oder andere Schwierigkeiten frühzeitig zu erkennen und die Personen an entsprechende unterstützende Institutionen wie zum Beispiel „Gemeinsam statt einsam“ weiterzuleiten.

### 2.3.1 Offene Altenhilfe

Die Angebote bzw. die angebotenen Dienste entsprechen den sogenannten „zugehenden Diensten“. Diese Dienste erreichen auch Menschen, die sonst wenig Kontakt zur Gesellschaft oder zur Gemeinde haben. Eine wichtige Stellung nehmen die Seniorenbeauftragten der Marktgemeinde ein: Sie fungieren als aktive Vermittler/-innen und Ansprechpartner/-innen in Belangen rund um das Thema Alter und organisieren innerhalb der Gemeinden Aktivitäten, wie zum Beispiel das Bürgercafé (Markt Wiesenttal (A) 10.03.2017: 43).

## Kirchliche und kommunale Angebote

Die kirchlichen Angebote werden von den ortsansässigen Pfarreien „Ev. Pfarrei Streitberg“ und „Ev. Pfarrei Muggendorf“ initiiert. Wie auch in anderen ländlichen Regionen ist das kirchliche Gemeindeleben ein wichtiger Bestandteil, vor allem für die älteren Einwohner/-innen.

Das kommunale Angebot für ältere Mitbürger/-innen, um diese aktiv am Gemeindeleben beteiligen zu können, ist auch in der Markt Wiesenttal durch eine traditionsreiche Vereinskultur geprägt. Im speziellen laufen diese Vereine nicht unbedingt unter dem Begriff der „offenen Altenhilfe“, können aber durchaus als Treffpunkt der Generationen, Ort des Austausches und der aktiven Teilhabe verstanden werden. Da in den anliegenden Marktgemeinden keine anderweitigen Angebote der „modernen Altenhilfe“ existieren, können insgesamt ca. 20 Vereine und eigens gegründete Dorfgemeinschaften für ältere Mitbürger/-innen zu solchen gezählt werden, die auch den dörflichen Charakter der Region widerspiegeln. Zu nennen sind hier unter anderem der VdK Ortsverband Muggendorf und Markt Wiesenttal VdK Streitberg, der Sportverein „SpVgg Neideck“, die Skifreunde und den Tennisclub Wüstenstein, der Obst- und Gartenbauverein, der Trachtenverein D`Wiesenttaler, die Dorfgemeinschaft Niederfellendorf e.V. sowie das Seniorenhaus Streitberg (Markt Wiesenttal (A) 10.03.2017: 44ff).

## Angebote der Wohlfahrtsverbände

Bei der Betrachtung der einzelnen Angebote der Wohlfahrtsverbände wird deutlich, dass diese v.a. dazu beitragen, die Lücken zwischen professionellen Angeboten der ambulanten und der stationären Altenhilfe zu schließen. Aktive Wohlfahrtsverbände sind in diesem Gebiet vorwiegend die Caritas und die Diakonie. Sie bieten Seniorentreffs und andere Aktivitäten für ältere Mitbürger/-innen.

### 2.3.2 Allgemeine gesundheitliche und ärztliche Versorgung in Markt Wiesenttal

Das medizinische und gesundheitliche Versorgungsangebot vor Ort ist durch eine Apotheke, einen ansässigen Allgemeinmediziner, zwei physiotherapeutische und eine Zahnarztpraxis abgedeckt. Die allgemeine fachärztliche- und therapeutische Versorgung konzentriert sich in den Ballungsräumen um Forchheim bzw. in Forchheim und Ebermannstadt.

### 2.3.3 Unterstützende Pflegedienstleister

In der Marktgemeinde Wiesenttal gibt es keine Pflegedienste direkt vor Ort. Stützpunkte von Pflegedienstleistern sind laut Recherchen über das AOK-Portal vorwiegend in den

umliegenden Städten aufzufinden. Das heißt der Anfahrtsweg eines Pflegedienstleiters beläuft sich in der Regel auf mindestens sechs Kilometer, um pflegebedürftige Bürger/-innen in ihrem häuslichen Umfeld versorgen zu können (AOK o.D.).

### 2.3.4 Gesundheitsbezogene Angebote in der Kommune

Das gesundheitsbezogene Angebot erstreckt sich über ein Ayurveda- Studio (Markt Wiesental (C) o.D.), eine Praxis für Gesundheits- und Sporttherapie und gesundheitspräventive (Sport-)Angebote, welche von der Volkshochschule des Landkreises Forchheim mit ihrer Außenstelle Wiesental im Bürgerhaus Streitberg angeboten wird (Volkshochschule des Landkreises Forchheim 2018).

## 3. Auftrag und Ziele

Der Auftrag, die Initiative „Gemeinsam statt einsam“ zu evaluieren, beinhaltet folgende Forschungsfragen:

- Welchen Bekanntheitsgrad hat die Initiative „Gemeinsam statt einsam“ in der Marktgemeinde?
- Wie sieht die Bereitschaft der Bevölkerung aus, im Bedarfsfall die Unterstützungsangebote auch anzunehmen?
- Welcher grundsätzliche Hilfebedarf besteht bei der Zielgruppe und welcher kann als bereits erfüllt betrachtet werden.

In diesem Zusammenhang als unverzichtbar zu ermitteln ist ebenso, welche individuellen Vorstellungen innerhalb der Zielgruppe existieren, das eigene Leben, im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten, selbstbestimmt zu gestalten.

Mittels qualitativer und quantitativere Methoden der Sozialforschung werden Daten erhoben, die Aufschluss geben sollen über bereits bestehende Gelingensfaktoren der Initiative und potentielle weitere Angebotsbedarfe.

Im Idealfall könnte sich diese Konzeption auch auf andere Gemeinden übertragen lassen, die in ihrer Entwicklung eine vergleichbare Einwohnerstruktur aufweisen und sich mit ähnlichen Problemen konfrontiert sehen.

## 4. Theoretischer Hintergrund

Als theoretischen Hintergrund werden das Modell der Salutogenese und die Sozialraumorientierung herangezogen, außerdem wird im Folgenden noch auf die kommunalen Herausforderungen sowie auf Faktoren eingegangen, die allgemein das Altwerden in ländlichen Regionen prägen.

### **4.1 Das Modell der Salutogenese**

Das Salutogenes-Modell von Aaron Antonovsky klärt die Frage, wie bestimmte Ereignisse zu Erfahrungen werden, die dazu führen, dass sich ein Mensch mehr in Richtung Gesundheit oder Krankheit bewegt. Darin wird deutlich, dass Gesundheit untrennbar mit dem sozialen und kulturellen Kontext der Person verbunden ist; Gesundheit entsteht also auch durch die Mensch-Umwelt Interaktion. Zudem beschreibt das Modell Gesundheit und Krankheit entsprechend der biopsychosozialen Sichtweise „(...) nicht als dichotome Entitäten (...), sondern als Endpunkte eines Kontinuums“ (Knoll, Scholz & Rieckmann 2017: 19).

Was Gesundheit und Krankheit bedeuten, ist abhängig von der individuellen Bewertung des Einzelnen. Daraus ergibt sich die Frage: Wie können gesellschaftliche Strukturen und die konkrete soziale Umwelt gesundheitsfördernd gestaltet werden?

Ein Faktor, dem in diesem Modell Rechnung getragen wird, ist der Einfluss der Ressourcen auf das Gesundheits-Krankheits-Kontinuum. Das Projekt soll dazu beitragen, Ressourcen auf der Mesoebene, also in der konkreten sozialen Umwelt der Bewohner auszubauen: Aufbauend auf der Initiative „Gemeinsam statt einsam“ beschäftigt sich die Untersuchung damit, verborgene Faktoren und Ressourcen in der sozialen Umwelt herauszuarbeiten, die die Bewohner/-innen der Gemeinde konkret benötigen und auch nutzen können. Sofern der Wunsch besteht, sollten sie möglichst lange gut versorgt im eigenen Zuhause wohnen bleiben können.

Die Möglichkeit, medizinische Dienstleistungen wahrnehmen zu können, und generelle Mobilität sind einige Aspekte, die erfragt werden sollen.

Des Weiteren stellt sich auch die Frage, wie Menschen bei der Bewältigung von Belastungen auf der Mikroebene unterstützt werden können. Im Sinne des Salutogenesemodells von Antonovsky ist es relevant ist, den Einzelnen dabei zu unterstützen, verfügbare Ressourcen zu erkennen und zu nutzen. Die Angebote von „Gemeinsam statt einsam“ stellen eine wichtige Ressourcenquelle für die ältere Bevölkerung dar. Unser Projekt soll dabei helfen, die Angebote durch die Befragungen der Personen optimieren zu können.

## 4.2 Sozialraumorientierung

Eine weitere theoretische Grundlage ist das Konzept der Sozialraumorientierung. Wird diese als Grundlage bzw. als Handlungskonzept herangezogen, muss zuerst geklärt werden, was unter dem Begriff des „Raumes“ verstanden wird. Denn in der Theorie und Praxis finden sich unterschiedliche Bedeutungen des Begriffs „Sozialraum“:

- Sozialraum als gebündelte Lebenswelt (Bewohnerperspektive)
- Sozialraum als Ressource (Mittel)
- Sozialraum als Einzugsbereich (Marktgebiet einer Einrichtung)
- Sozialraum als Ort der Sozialen Arbeit (öffentlicher Raum oder Gebäude) (Schönig 2014: 13ff)

Sozialwissenschaftlich betrachtet wird „Raum“ in zwei wesentliche Aspekte unterschieden. Zunächst einmal gibt es den Aspekt der physikalisch-materiellen Gegebenheiten einer gegenständlichen Welt, die durch messbare Distanzen definiert werden können. Darunter wird der Lebensraum in der gegenständlichen Welt verstanden, in dem sich der Mensch bewegt. Der zweite Aspekt beruht auf der Sinnzuschreibung gesellschaftlich relevanter Räume, d.h. Sozialräume. Diese Räume bestehen nicht einfach, sondern werden von den Menschen geschaffen. Sie verleihen dem Raum bzw. den Räumen, in denen sie sich am meisten aufhalten, einen gesellschaftlichen Sinn. Es herrschen Durchlässe und Grenzen wie zum Beispiel politische, kulturelle oder sozioökonomische Grenzen (ebd.: 16).

Die praktische Soziale Arbeit mit den Bewohner/-innen eines Sozialraumes basiert darauf, dass für die einzelnen Zielgruppen durch ihr Handeln und ihre Sinnzuschreibung unterschiedliche Sozialraum-Definitionen relevant sind. Man kann auch von Aktionsräumen einzelner Gruppen und Personen sprechen. Dabei ist es wichtig, dass der Lebensweltbezug, die Orientierung am Willen des Menschen und die Nutzung ihrer persönlichen Ressourcen beachtet werden. Diese dienen einem sozial geprägten Raumbegriff in der Sozialen Arbeit. Somit ist die Arbeit in der Sozialraumorientierung auch immer als eine Bewohnerorientierung zu verstehen. Bewohnerorientierung umfasst Sozialstatistik, Sozialplanung, die Definition aktionsräumlicher Gruppen sowie die Gemeinwesenarbeit (ebd.: 19f).

Diese zwei ausgeführten Theorien bilden das Verständnis für die Herangehensweise.

## 4.3 Kommunale Herausforderung

Der Siebte Altenbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend setzt sich mit den örtlichen Voraussetzungen für ein von Selbstbestimmung und Würde gekennzeichnetem Leben älterer Menschen auseinander (BMFSFJ 2017: 5).

Partizipation und Lebensqualität älterer Menschen werden, neben bundesweit gleich gestalteten Strukturen, maßgeblich von deren sozialen Netzwerken und der örtlichen Infrastruktur an ihrem Lebensmittelpunkt bestimmt. Der Lebensmittelpunkt älterer Menschen ist dabei überwiegend ihr Wohnort, da sie sich dort mit Konsumgütern und Dienstleistungen versorgen und sich zu wesentlichen Teilen ihrer Freizeit in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld bewegen. Die im zweiten Gliederungspunkt aufgeführten demographischen und familienstrukturellen Veränderungen eröffnen, angesichts des steigenden Anteils Pflegebedürftiger und von Demenz betroffener Personen, die Frage nach der familiären Pflege. Die Tendenz der Annahme von Pflegeaufgaben innerhalb der Familie nimmt ab, die daraus entstehende Problemlage erfährt durch den Mangel an professionellen Pflegefachkräften Verstärkung. Zur Lösung dieses Missstandes eignet sich der Aufbau örtlicher Netzwerke und Initiativen, welche den älteren Menschen und deren Angehörigen durch gegenseitige Sorge dienen (BMFSFJ 2017: 9f).

Besonders Menschen aus der Gruppe der älteren Menschen zeigen Engagement und Einsatz für ihre Mitbürger. Eine Fülle von auf Gegenseitigkeit beruhenden Hilfs- und Unterstützungsleistungen kann durch das Verbinden von familiärer, freundschaftlicher und nachbarschaftlicher Hilfe und Engagement mit der Pflege älterer Menschen und den Dienstleistungsangeboten Professioneller geschaffen werden. Beim Aufbau und bei der Ausformung solcher Unterstützungsstrukturen kommt den Gemeinden eine zentrale Rolle zu. Daraus resultiert deren Herausforderung, eine kooperative Zusammenarbeit zwischen professionellen Dienstleistern und Familien, Nachbarschaft und gesellschaftlichen Ressourcen zu erwirken.

Eine wesentliche Determinante sind dabei die wirtschaftlichen Ressourcen einer Gemeinde.

#### **4.4 Altwerden auf dem Land**

Allgemein lässt sich zum Thema „Altern“ festhalten, dass es sich dabei um eine soziale Konstruktion und nicht um eine biologische Determinante handelt: Der Prozess des Alterns ist abhängig von verschiedenen Komponenten wie Geschlecht, Einkommen, Bildungsstand und Gesundheitszustand. Diese einzelnen Aspekte beeinflussen Verhalten, Interessen, Möglichkeiten zu Mobilität und auch den Gesundheitsstatus, hinzukommen individuelle Handlungsmotivationen und Einflussfaktoren (Baumgartner, Kolland & Wanka 2013: 19). Damit wird deutlich, dass es keine homogene Gruppe alter Menschen gibt, was ebenso auf die Bevölkerung in der Marktgemeinde Wiesental zutrifft. Stark verallgemeinernd lassen sich als Gemeinsamkeiten des Alterns im ländlichen Raum eine emotionale Verbundenheit zum Wohnort sowie ein Sicherheitsgefühl dadurch ausmachen, dass sich die Menschen

untereinander gut kennen (ebd. 2013: 50f). Dies hat jedoch auch zur Folge, dass die Scham über persönliche Defizite ein Hindernis darstellt, Hilfsangebote anzunehmen. (siehe Kapitel 6.3).

Auch prägen gesellschaftliche Vorstellungen das Verhalten auf dem Land stärker als in der Stadt: Kinder werden maßgeblich als verantwortlich für die Betreuung ihrer Eltern angesehen. Dies betrifft in besonderem Maß Frauen: Einem traditionellen Rollenbild entsprechend wird von ihnen erwartet, dass sie Pflegeaufgaben übernehmen. So werden Betreuungs- und Pflegetätigkeiten weitestgehend von Frauen übernommen (Baumgartner et al. 2013: 66). Eine Folge davon kann sein, dass die gesellschaftlichen Erwartungen und die Haltung der Pflegenden selbst dazu führen, dass die Inanspruchnahme von außerhäuslicher Unterstützung als „Versagen“ interpretiert wird (ebd.).

Allgemein lässt sich als Gemeinsamkeit für ländliche Gebiete zusammenfassen, dass der Hausarzt die wichtigste Form der medizinischen Versorgung darstellt und den mobilen Pflegediensten eine zentrale Bedeutung zukommt (ebd. 2013: 67). Außerhäusliche Betreuungsmöglichkeiten für ältere Menschen sind zumeist weniger vorhanden als in den städtischen Gebieten und um sie in Anspruch zu nehmen sind meist weite Wegstrecken zurückzulegen, was zeit- und kostenintensiver ist (ebd. 2013: 66). Das hat zur Folge, dass sich der Betreuungsaufwand für Familienangehörige erhöht.

Als prägend können auch räumliche Gegebenheiten ausgemacht werden: Die Menschen, die in der Marktgemeinde aufgewachsen sind und dort alt werden sind unter anderem geprägt durch eine Region mit dörflichen Strukturen. Zudem spielte die Landwirtschaft eine zentrale Rolle im Leben der Menschen, die trotz schwieriger Wetter- und Bodenbedingungen lange Zeit ein wichtiger Erwerbszweig war (Fränkische Schweiz Museum Tüchersfeld o.D). Diese oben genannten Aspekte gilt es bei der Konzeption unserer Forschungsfragen zu berücksichtigen.

## **5. Projektplanung und Projektdurchführung**

Im folgenden Kapitel wird der Personenkreis auf den sich die Initiative bezieht beschrieben. Anschließend wird darauf eingegangen, mit welcher Vorgehensweise die Gruppe agierte.

### **5.1 Zielgruppe**

Zur Zielgruppe von „Gemeinsam statt einsam“ gehören ältere Personen, u.a. aus den Gemeinden Muggendorf, Streitberg, Neudorf und Wüstenstein, die hilfsbedürftig sind. Hilfebedürftigkeit entsteht bei diesen Personen aufgrund ihres Alters und damit verbundenen



gesundheitlichen Einschränkungen, sie ist aber auch bedingt durch die Gegebenheiten in der Region und die sich ausdünnenden sozialen Netze. Die o.g. Ortschaften sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln nur sehr schwer zugänglich und es ist zudem ein Rückgang der örtlichen Infrastruktur, die gerade für ältere, immobile Personen wichtig ist (Einkaufsmöglichkeit, Arzt, Apotheke) zu verzeichnen. Da wie in vielen ländlichen Regionen der Wegzug jüngerer Einwohner/-innen zunimmt, ist die Möglichkeit der familiären Unterstützung zunehmend begrenzt.

Um die Gelingensfaktoren des bestehenden Projektes sowie weitere Angebotsbedarfe zu ermitteln, wurden verschiedene Personengruppen befragt. Im Fokus standen u.a. die Personen, die bereits die Angebote der Initiative nutzen. Zudem sollten die Personen befragt werden, die ehrenamtlich für das Projekt tätig sind und ihre Innensicht auf mögliche Bedarfe oder Gelingensfaktoren für die Gestaltung von Angeboten und die Organisation der Initiative darstellen können. Zusätzlich war geplant, ältere Personen ab 65 Jahren, die zukünftig als potentielle Nutzer/-innen des Angebots von „Gemeinsam statt einsam“ in Betracht kommen, dazu zu befragen, welche Perspektiven sie für ihr Leben in der Gemeinde sehen und welche Form der Unterstützung sie sich wünschen.

## **5.2 Vorgehensweise**

Das Erreichen der Zielgruppe sollte auf verschiedenen Wegen stattfinden. Ein Artikel im Gemeindeblatt und Informationsaushänge in den Ortschaften informierten die Bürger/-innen über das Vorhaben der Projektgruppe. Der persönliche Erstkontakt zu den Bürger/-innen der Marktgemeinde wurde in den monatlich stattfindenden Bürgercafés ermöglicht. Diese wurden vom 03. - 08. August 2017 von jeweils zwei Gruppenmitgliedern zu Vorstellungszwecken besucht. Die Gemeindemitglieder, die bereits Angebote der Initiative nutzen, wurden über die Ehrenamtskoordinatorin Frau Pohl informiert und für einen Interviewtermin angefragt. Jene, die noch nicht zur Nutzergruppe von „Gemeinsam statt einsam“ gehören, wurden von uns in den Bürgercafés angesprochen und befragt.

### **5.2.1 Nutzer/-innen und Ehrenamtliche**

Der Kreis der Nutzer/-innen und Ehrenamtlichen wurden in Form von Interviews befragt. Vorab hat sich die Gruppe zur Durchführung von *semistrukturierten* Interviews entschieden, um die angesprochenen Personen so zu einer besseren Mitarbeit gewinnen zu können. Semistrukturiert bedeutet, es besteht ein Leitfaden, dessen Reihenfolge variabel ist und dem neue Fragen spontan hinzugefügt oder andere weggelassen werden können. Dadurch soll ein Interview entstehen, das einem Gespräch im Alltag ähnelt, wozu auch eine positive Gesprächsatmosphäre wichtig ist (Depster & Donncha 2017: 179ff). Als geeigneter

Befragungsort erwies sich überwiegend das häusliche Umfeld der Befragten, in Einzelfällen wurde ein Café oder ein Gemeinderaum als neutrales Umfeld gewählt.

Geplant waren etwa 30 Minuten pro Interview, und es sollten jeweils fünf Personen der beteiligten Personengruppen (Nutzer/-innen und Ehrenamtliche) befragt werden. Der Zeitrahmen für die bereits teilnehmenden Nutzer/-innen wurde offengehalten und richtete sich individuell nach den Befragten. Trotz Frau Pohls großen Einsatzes kamen schlussendlich fünf Ehrenamtlichen-Interviews sowie drei Nutzer/-innen-Interviews zustande, begründet mit einer zu geringen Bereitschaft, sich für ein Interview bereitzustellen.

Für die aus den Daten konnten folgende vier übergeordnete Themenblöcke erarbeitet werden:

1. Bewerkstelligung des Alltags,
2. Erfahrungen (mit der Initiative),
3. Gründe für die Nichtannahme von Hilfsangeboten und
4. Anregungen und Wünsche (für die Initiative).

### 5.2.2 potentielle Nutzer/-innen

Die Zielgruppe der potentiellen Nutzer/-innen wurde mittels eines eigens angefertigten Fragebogens in den Bürgercafés vom 02. - 10. Oktober 2017 befragt. Hierzu hat sich die Projektgruppe erneut zu Zweiertteams formiert. Als Messinstrument sollte während der Befragung der Zielgruppe der Leitfaden dienen. Nach einer kleinen "Aufwärmrunde" bei Kaffee und Kuchen wurden dann die Fragebögen an die Interessierten ausgehändigt und von ihnen bearbeitet. Wenn es einzelne Anwesende gab, die an der Befragung nicht teilnehmen wollten, wurde dies respektiert. Bei Rückfragen der Teilnehmer/-innen standen die anwesenden Student/-innen zur Verfügung. Das Bürgercafé in Muggendorf wurde sowohl einmal als gängiges Treffen, als auch alternativ als Veranstaltungsort für eine Gruppendiskussion unter den Besucher/-innen genutzt, um Ideen einzelner Personen der Zielgruppe zum zukünftigen Hilfebedarf im Alter in der Marktgemeinde Wiesental zu erfassen und diese dazu anzuregen, sich mit Mitbürger/-innen gemeinsam in der Gruppe auszutauschen. Als Methode kam das *World-Café* zum Einsatz. Nach einer vorherigen Absprache mit der vor Ort betreuenden Seniorenbeauftragten Frau Rieger wurden die Besucher/-innen in zwei Tischgruppen eingeteilt und jeweils zur Bearbeitung von zwei Fragestellungen, die vorab von der Projektgruppe erstellt wurden, gebeten:

1. Stellen Sie sich vor, Sie wären 100 Jahre alt, wie sähe Ihre Situation aus?
2. Was sind die Gründe dafür, dass das Angebot der Initiative Sie noch nicht anspricht?

Fünf Projektgruppen-Teilnehmerinnen begleiteten diesen Prozess vor Ort, um zur Unterstützung und für Rückfragen ansprechbar zu sein. Die Ergebnisse der Tischgruppen wurden anschließend im Plenum vorgestellt und mittels Flipchart-Bögen erfasst.<sup>2</sup>

## **6. Ergebnisse der Befragungen**

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Erhebungen dargestellt.

### **6.1 Bewerkstellung des Alltags**

Ein erstes Ziel war es, den jetzigen „Ist-Zustand“ zu analysieren – wie bewerkstelligen die Menschen in der Marktgemeinde Wiesenttal ihren Alltag?

#### **6.1.1 Unterstützung von Nutzerinnen**

Bei den Nutzer/-innen steht fest, dass diese bereits durch „Gemeinsam statt einsam“ Hilfe im Alltag erhalten – wir wollten herausfinden, durch wen sie neben der Initiative Unterstützung erfahren. Der Tenor der Befragten war, dass die Familienangehörigen diese Unterstützung leisten. Auch soziale Dienste wie die Caritas wurden genannt. Seltener wurden andere Personen außerhalb der Familie erwähnt.

#### **6.1.2 Formen der Alltagsbewältigung**

Die Gruppe der Ehrenamtlichen sollten im Interview einschätzen, wie wohl ältere Menschen auch ohne „Gemeinsam statt einsam“ ihren Alltag bewältigen können. Auch hier wurde einschlägig die Familie als primärer Unterstützungsfaktor genannt. Jede der Befragten äußerte diesen Punkt, vor allem wurden die Kinder erwähnt. Dies ginge aber natürlich auch nur, „wenn die Kinder in der Nähe wohnen“ (Sind die Familien vor Ort, können sie die Grundbedürfnisse in der Versorgung der älteren Menschen abdecken. Es wurde auch angesprochen, dass Probleme entstehen können, wenn die Familie durch andere Verpflichtungen, wie zum Beispiel Berufstätigkeit eingebunden ist.

Hinsichtlich der ärztlichen Versorgung wurde berichtet, dass durch Hausbesuche des Hausarztes die medizinische Grundversorgung abgedeckt werden könne. Außerdem wurde erzählt, dass frei nach dem Motto „Not macht erfinderisch“ eine gewisse Kreativität bei der Bewerkstellung des Alltags zu beobachten sei – beispielsweise eine „alte Bäuerin, die dann übriggeblieben ist und die [...] dann halt mal mit dem Traktor zum Arzt [fährt]“ Es würde versucht, Probleme zu kompensieren – „eigentlich kommt sie oder er nicht mehr so zurecht aber irgendwie geht's dann doch“.

---

<sup>2</sup> Für eine optimale Datenauswertung wurden die Tischgespräche mit Tonaufnahmegeräten erfasst

Weiterhin vermuten die Ehrenamtlichen, dass erst weitere Hilfsmaßnahmen ergriffen werden, „wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist“, also keine andere Alternative mehr da wäre. Bis dahin würde zum Beispiel immer noch selbst Auto gefahren, auch wenn dies bereits Probleme verursacht. Das Auto und die damit einhergehende Mobilität sei aber besonders in ländlichen Gebieten der „Inbegriff der Selbstständigkeit“ .

Auch seien noch „dörfliche Strukturen“ vorhanden, das heißt, dass man aufeinander achtet und sich innerhalb der Nachbarschaft hilft. Das ländliche Leben kann nach der Einschätzung einer Ehrenamtlichen als „Lebenselixier“ angesehen werden: eine Vermutung ist, dass die dort lebenden Menschen unbewusst wissen, dass sie für sich selbst verantwortlich sind und daher agil bleiben müssen - „ich muss jetzt irgendwie auf meiner Scholle Land aktiv bleiben, sonst geh ich da unter“.

Auch aus der Gruppendiskussion lassen sich Schlüsse daraus ziehen, wie die Menschen in ihrem Alltag zurechtkommen – neben der bereits mehrfach genannten Aussage „Familie“ wurde noch erwähnt, dass Dinge für den täglichen Bedarf fußläufig gedeckt werden.

Durch die Fragebögen konnten wir die Gruppe der potentiellen Nutzer/-innen direkt zum Thema Alltagsbewältigung befragen. Hier war es wichtig, durch verschiedene Fragen ein Bild davon zu erhalten, welche familiären, sozialen und gesundheitlichen Aspekte vorliegen und warum eventuell eine Inanspruchnahme von „Gemeinsam statt einsam“ nicht nötig ist. Der Großteil der Befragten lebt zu zweit in einem Haushalt, das heißt, dass eine mögliche Unterstützung im häuslichen Umfeld vorhanden ist. Die Meisten haben sowohl Freunde als auch direkte Familienangehörige in der Nachbarschaft, das heißt, dass auch diese Unterstützung in der nahen Umgebung haben.

## Haben Sie Familienangehörige und Freunde/Bekannte und wo wohnen diese?

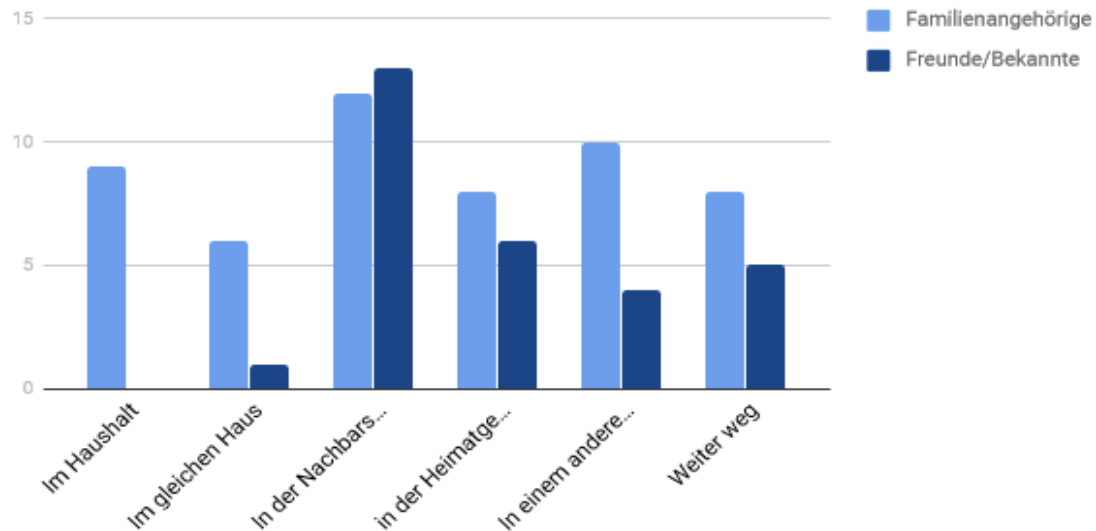


Abbildung 4: Haben Sie Familienangehörige und Freunde/Bekannte und wo wohnen diese? (eigene Abbildung)

Diese Grafik bezieht sich auf den aktuellen Sachverhalt der Alltagsbewältigung. Gefragt wurde nach der Entfernung der alltagsunterstützenden Personen zu der hilfsbedürftigen Person (im Haushalt wohnend, im gleichen Wohnhaus, in der Nachbarschaft, in der Heimatgemeinde, in einem anderen Ort mit bis zu ca. 1 Stunde Entfernung, weiter weg; von links nach rechts).

### 6.1.3 Zukünftiger Hilfebedarf

Fragen zum zukünftigen Hilfebedarf richteten sich auf Mobilitätsbarrieren, sowie den Gesundheitszustand und damit verbundenen Schwierigkeiten bei täglichen Aktivitäten. Zwei Drittel der Befragten gaben an, im Wohn- und Lebensbereich Mobilitätsbarrieren zu haben, beispielsweise zu schmale Türzargen oder Treppen. Die Frage nach regelmäßigen, alltäglichen Schwierigkeiten bei bestimmten Aktivitäten beantworteten nur etwas weniger als ein Drittel mit „ja“. Auch die Gruppe der potenziellen Nutzer gab, wie die Nutzer/-innen und Ehrenamtliche, an, dass sie primär von der Familie Hilfe im Alltag erhält.

Ihren Gesundheitszustand würden die Befragten vermehrt mit der Schulnote „3“, also „befriedigend“, bewerten. Die Noten „1“, „2“ und „4“ kommen im selben Mengenverhältnis vor, Note „5“ kaum und Note „6“ gar nicht. Auch antwortet die große Mehrheit der Befragten mit einem „nein“ auf die Frage, ob es ihnen gesundheitlich so schlecht ginge, dass regelmäßige Unterstützung benötigt wird. Über die Hälfte der Befragten gibt an, keine Probleme in der medizinischen Versorgung zu haben. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die meisten der befragten Personen gesundheitlich noch so agil sind, dass kein Bedarf an regelmäßiger Hilfe besteht, auch wenn bereits Barrieren im Alltag erkennbar sind. Als

Unterstützungsfaktor wird erneut die Familie genannt - diese und auch Freunde leben primär in direkter Nachbarschaft der Befragten.

#### **6.1.4 Fazit**

Die Erhebung lässt den Schluss zu, dass die Gruppe der potenziellen Nutzer/-innen noch gut in der Lage ist, alltägliche Aktivitäten zu verrichten. Erste Hilfebedarfe werden größtenteils mittels der Familie kompensiert, die bei einem Großteil in unmittelbarer Nähe oder der Marktgemeinde Wiesenttal lebt. Das zeigt, dass bei dieser Gruppe noch kein Bedarf an regelmäßiger ehrenamtlicher oder professioneller Hilfe besteht. In den Gesprächen, die wir im Rahmen der Bürgercafés und auch in der Gruppendiskussion geführt haben, wurde deutlich, dass noch keine Auseinandersetzung mit möglichen zukünftigen Defiziten und den sich daraus ergebenden Hilfebedarfen und deren Kompensation stattgefunden hat. Dies deckt sich mit der Einschätzung der Ehrenamtlichen, dass die älteren Menschen sich lange auf die eigene Autonomie (Mobilität und Gesundheit) verlassen und Hilfsangebote erst akquirieren, wenn erhebliche Defizite vorhanden sind.

### **6.2 Erfahrungen mit der Initiative**

In folgendem Teil werden die persönlichen Erfahrungen sowohl aus den Tätigkeiten der Ehrenamtlichen als auch die Erfahrungen der Nutzer/-innen mit der Initiative dargestellt.

#### **6.2.1 Bekanntheit**

Was ist die Initiative „Gemeinsam statt einsam“ für die Interviewteilnehmer und wie viel wissen sie darüber? Um ein Bild darüber zu bekommen, fragten wir „Wie würden Sie einer außenstehenden Person, die die Initiative nicht kennt, diese kurz beschreiben?“ Die Antworten fielen sehr unterschiedlich aus. Eine Nutzerin sagte: „Ich kann mit dem ganzen „Gemeinsam statt einsam“ nicht viel anfangen.“ und eine andere erklärte, dass es da Ehrenamtliche gebe, die für „günstiges Geld“ die Leute unterhalten würden. Die Aussagen der Nutzerinnen lassen den Schluss zu, dass diese von „Gemeinsam statt einsam“ kaum mehr als das Angebot, das sie selbst in Anspruch nehmen, kennen.

Die befragten Ehrenamtlichen können hingegen mehr dazu sagen, doch gab auch hier eine Interviewpartnerin an, nichts über die Initiative zu wissen und sagen zu können. Drei der Ehrenamtlichen beschrieben die Initiative folgendermaßen:

*„Also das Ganze würde ich so unter dem Stichwort „Netzwerk“ sehen. Auch einfach so auf dem Land die Lücke zu schließen, die eben nicht zu 100 Prozent über professionelle Hilfe abgedeckt wird.“*

*„Ein Ort wo jeder, JEDER, Hilfe bekommt, alt oder jung. Wir haben ja auch Familien mit Kindern, die wir unterstützen, deswegen „Initiative Gemeinsam statt Einsam“ also gemeinsam - wir alle, jung und alt - statt einsam - jung und alt. Also jeder für jeden. Es kann jeder kommen und wir helfen jedem.“*

*„Ich würde den Leuten erklären, dass diese Initiative für sie eine Bereicherung ist. In jedem Gebiet. Sie lernen oder sie treffen Gleichgesinnte, sie treffen Leute, die die gleichen Probleme haben und vorallem möchte ich ihnen aufzeigen, welche Tätigkeiten wir in dieser Initiative eigentlich vollbringen. Was wir alles bieten, sprich Einzelbetreuung. Wir bieten ja auch Fahrten zum Arzt und so weiter.“*

Jede Ehrenamtliche hebt bei ihrer Beschreibung der Initiative einen anderen Schwerpunkt hervor. Eine würde gar die verschiedenen Angebote von „Gemeinsam statt einsam“ aufzeigen. Dass dies, und somit das Wissen um und über „Gemeinsam statt einsam“ von großer Bedeutung ist, zeigte sich auch bei der Frage, wie die Nutzerinnen auf die Initiative aufmerksam geworden sind.

Eine der drei Nutzerinnen hat über ihre Fußpflegerin von den Angeboten von „Gemeinsam statt einsam“ gehört und kontaktierte daraufhin die Ehrenamtskoordinatorin Frau Pohl. Eine weitere wurde über eine Bekannte informiert, die selbst als Ehrenamtliche für „Gemeinsam statt einsam“ tätig ist und eine Nutzerin wurde durch eine Arbeitskollegin auf die Initiative aufmerksam.

Demnach wurden alle befragten Nutzerinnen von Dritten auf das Angebot von „Gemeinsam statt einsam“ hingewiesen. Dieses Ergebnis zeigt auf, dass sowohl die aktiven ehrenamtlichen, als auch die Personen, die beruflich mit der Gruppe der potenziellen Nutzer/-innen in Verbindung stehen die Angebote verbreiten und dass dem Wissen um und über die Initiative eine große Bedeutung beigemessen werden sollte.

## 6.2.2 Ablauf der Unterstützung

Das Arrangieren der Unterstützung übernehmen laut zwei Ehrenamtlichen meist die Angehörigen. Diese sind bei der ersten Begegnung „zu uns auch meistens offener. Aber die betreffende Person ist es in den seltensten Fällen“ erzählt eine Dame. Eine andere erlebt die ersten Begegnungen mit den Nutzer/-innen „immer sehr positiv“. Auch wurde festgestellt, „dass die Leute einfach, ich sage jetzt mal, ein paar Stunden brauchen, sprich zwei drei Mal, um uns kennen zu lernen. Die Zeit muss man ihnen einfach geben“. Sie selbst sei noch nicht abgelehnt worden, habe dies jedoch schon von Kollegen gehört. An manche Menschen komme man einfach nicht ran und man könne auch niemanden dazu zwingen. In diesen Fällen wenden sich die Ehrenamtlichen an die Ehrenamtskoordinatorin. Wenn die Chemie stimmt, können die verschiedensten Aufgaben, ganz nach Bedarf, ausgeführt werden. Wie zum Beispiel gemeinsam Gymnastik und Gedächtnistraining machen, Bilder anschauen,

singen, Einkaufen fahren, Essen warm machen, gemeinsam kochen, backen und Gartenarbeit, Theaterbesuche oder auch Friedhofsbesuche. Eine Ehrenamtliche erzählte auch vom Kinder betreuen und in den Kindergarten bringen und eine Nutzerin beantwortete die Frage, ob sie den Besuchsdienst in Anspruch nehme, mit: „Nein, das ist kein Besuchsdienst in dem Sinn, sondern ich werde mit größter Vorsicht und Behutsamkeit zum Einkaufen gebracht, zum Arzt, zur Apotheke, zur Bank, zur Post und diese Dinge“. Ein gelingender Einsatz kann für beide Seiten bereichernd sein. Eine Ehrenamtliche sagte: „es macht richtig Spaß mit ihr“. Eine andere erzählte, dass auch die Ehefrau des Mannes, den sie begleitet, ihren Besuch sehr genossen habe.

Besonders bei den Nutzerinnen haben die Angebote von „Gemeinsam statt einsam“ einen hohen Stellenwert. Es ist „wirklich eine Bereicherung“ und eine sehr wichtige Unterstützung, ohne die es gar nicht mehr gehen würde. Als Auflockerung und sogar Lichtblick im Alltag wird der Besuch der Ehrenamtlichen von einer Nutzerin genannt. „Wenn es Ehrenamtlichen gibt, ist das wunderbar für Leute“

### **6.3 Gründe für die Nichtannahme von Hilfsangeboten**

In diesem Themenkomplex wollten wir uns damit auseinandersetzen, ob es womöglich Personen in der Gemeinde gibt, die zwar einen Hilfebedarf haben, aber Angebote von „Gemeinsam statt einsam“ nicht annehmen. Ebenso wollten wir Gründe dafür in Erfahrung bringen. Zu diesen beiden Aspekten haben wir die Gruppe der ehrenamtlich Tätigen befragt. Weiter wollten wir von den potentiellen Nutzern und Nutzerinnen wissen, warum sie derzeit noch nicht auf Hilfsangebote der Initiative zurückgreifen und haben dies im Rahmen einer Gruppendiskussion erörtert.

#### **6.3.1 Einschätzung des tatsächlichen Hilfebedarfs**

Eine wichtige Themenkategorie in unserem Projekt war, ob es Leute in der Gemeinde gibt, die zwar einen Hilfebedarf haben, aber Angebote von „Gemeinsam statt einsam“ nicht annehmen. Um dieser Frage nachzugehen haben wir in die ehrenamtlich tätigen Personen darauf hingewiesen, dass es derzeit 11 Familien sind (Stand: Mai 2017), die eine Betreuung durch Ehrenamtliche in Anspruch nehmen und sie gefragt, ob dies ihrer Einschätzung nach dem tatsächlichen Hilfebedarf entspricht. Alle Ehrenamtlichen haben den tatsächlichen Hilfebedarf höher einschätzen. Sie gehen, sie also von einer Dunkelziffer von Menschen aus, die eigentlich auf Hilfe angewiesen wären, diese aber aus verschiedenen Gründen nicht in Anspruch nehmen.



### 6.3.2 Traditionelle Rollenbilder und Erwartungshaltungen als Hemmnisse

Wir haben uns gefragt, was mögliche Gründe sein könnten, warum die Leute trotz eventuell vorhandenen Hilfebedarf nicht auf Hilfsangebote zurückgreifen. Dazu sollten die Ehrenamtlichen Auskunft darüber geben, was ihrer Ansicht nach Ursachen hierfür sein könnten. Die Antworten waren größtenteils übereinstimmend in der Einschätzung, dass es den Personen schwer fällt, sich umzustellen und veränderte Lebens- und Arbeitsbedingungen der jüngeren Familienangehörigen zu akzeptieren, die sich wiederum auf die Betreuung und Pflege von Angehörigen auswirken: „ (...) die Alten rechnen halt so (da)mit, wie es früher halt war (...) und die Zeit (...) ist immer schnelllebiger, da können die Alten sich (...) nicht (...) drauf einstellen“

Eine Vermutung, die sich mehrfach in den Interviews findet, ist, dass es den älteren Menschen besonders aufgrund ihrer Verhaftung in traditionellen Familienbildern schwer fällt zu akzeptieren, dass jüngere Familienangehörige oftmals Arbeitsplätze weiter außerhalb haben. Das bedeutet, dass diese nicht, wie es früher selbstverständlich war, in der Landwirtschaft arbeiten und daher in der Nähe sind, um sich um eine Person kümmern zu können, die auf Hilfe angewiesen ist. Die Aussagen der Ehrenamtlichen decken sich mit den bereits in Teil 6.1 beschriebenen Strukturen. Eine Ehrenamtliche formuliert dies wie folgt:

*„Viele ältere Leute hier bei uns auf dem Land; das ist so der Kreislauf, die Jungen versorgen die Alten - bei den Bauern (...). Aber es ist halt so, dass die Jungen arbeiten gehen müssen und nicht wie früher, als sie ihre Eltern versorgt haben, die Jungen Landwirtschaft gemacht haben und weiter nichts (...). Es war immer jemand da, wenn auch nicht ständig, aber es war immer jemand in greifbarer Nähe (...). Das gibt es heute nicht mehr so“*

Verbunden mit dieser traditionellen Prägung ist, so die Einschätzung der Ehrenamtlichen, die sich allen geführten Interviews widerspiegelt, eine bestimmte Erwartungshaltung bezüglich der Betreuung durch die Familie:

*„(...) die Älteren gehen auch oft davon aus - verlangen möchte ich nicht sagen, das ist zu viel, aber sie rechnen damit, dass die Jungen für sie einspringen. Das ist noch so wie früher, das ist noch ein bisschen erhalten und darum sind sie Fremden gegenüber nicht so aufgeschlossen“.*

Damit verbunden ist sicher die Schwierigkeit, sich auf andere Betreuungsformen als die klassische Betreuung durch Familienangehörige einzulassen, da durch das gedankliche Verhaftet sein in traditionellen Familienstrukturen und Rollenbildern die Einstellung vorherrscht, dass Hilfe durch Familienangehörige zu leisten ist und nicht durch fremde Personen: „(...) die [Leute] sind ja teilweise einfach so geprägt, dass eine Meinung ist, die Hilfsbedürftigkeit muss dann in der Familie bleiben, dass müssen die Kinder abdecken (...), die Prägung hinkt dem sozialen Wandel einfach noch ein bisschen hinterher“. Diese Haltung

kann sich nicht nur auf die älteren Leute, sondern auch auf deren Angehörige erstrecken. Das kann dazu führen, dass diese sich befangen dabei fühlen, Hilfe in Anspruch zu nehmen, weil sie sich nicht, wie es eigentlich von der Gesellschaft vorausgesetzt wird, um ihre Eltern kümmern.

Deutlich wird, dass mit dieser Haltung gewissermaßen ein doppeltes Hemmnis verbunden ist, Hilfsangebote durch „Fremde“ in Anspruch zu nehmen. Zum einen existiert eine gewisse Anspruchshaltung an die Familienangehörigen, ihren Teil des Generationenvertrags zu erfüllen: „(...) es gibt nur die Familie. Also sprich die Kinder und die Enkelkinder haben sich um die Alten zu kümmern und kein Fremder“. Zum anderen wird somit eine hohe Hemmschwelle aufgebaut, wenn doch festgestellt wird, dass Hilfe durch Fremde nötig wird, weil die eigenen Kinder die Versorgung nicht abdecken können und/oder wollen. So wurde seitens der Ehrenamtlichen vermutet, dass viele sich nicht trauen würden zu sagen, dass sie Hilfe brauchen und es auch Schamgefühle bezüglich dessen gibt, was Nachbarn darüber denken und wie sie sich äußern, wenn sie mitbekommen, dass Hilfe nicht nur durch Angehörige geleistet wird

### 6.3.3 Weitere Überlegungen zur Nichtannahme

Ein weiterer Grund für die Nichtannahme von Hilfe können finanzielle Überlegungen sein. Vereinzelt wurde geäußert, dass die Kosten für ehrenamtliche Helfer vielleicht nicht für jeden leicht aufzubringen seien: „(...) es geht ja auch ums Geld (...) diese Aufwandsentschädigung ist für manche schon einfach nicht mehr zu stemmen Wenn eine Pflegestufe vorhanden ist, lässt sich das Geld über die Kasse zurückerstatten; es wurde jedoch auch angemerkt, dass einige der betroffenen Personen mit den bürokratischen Erforderlichkeiten Schwierigkeiten haben und Unterstützung benötigen. Hemmungen, fremde Personen ins Haus zu lassen können möglicherweise auch auf Schamgefühle bezüglich der eigenen Lebensumstände, unmoderner Wohnungen oder ärmlicher Lebensbedingungen zurückzuführen sein, die die hilfebedürftigen Menschen nicht offenbaren möchten

Überlegt wurde ebenfalls, dass die Menschen zu wenig über die Hilfsangebote wissen, die ihnen zur Verfügung stehen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass ein gewichtiger Grund für die Nichtannahme von Hilfsangeboten, der in den meisten der geführten Interviews genannt wurde, in den traditionellen, ländlich geprägten Vorstellungen von Familie und Versorgung begründet liegt. Daraus resultiert zum einen eine Erwartungshaltung der Älteren gegenüber ihren Angehörigen, Betreuung zu übernehmen, was aber aufgrund von veränderten Arbeitsmodellen, Rollenbildern oder auch dem Wegzug der Kinder nicht mehr für alle geleistet werden kann. Zum anderen entstehen dadurch Schamgefühle und Hemmungen,

Hilfe durch Fremde anzufordern, weshalb es wichtig sein kann, in diesem Bereich Aufklärung zu leisten und vorhandene Hemmschwellen abzubauen.

#### 6.3.4 Gründe für die Nichtannahme seitens der Teilnehmerinnen des Bürgercafés

Wir haben die Fragen nach den Gründen für die Nichtannahme von Hilfsangeboten durch „Gemeinsam statt einsam“ auch im Rahmen der Gruppendiskussion mit den Teilnehmerinnen des Bürgercafés in Muggendorf erörtert. Bei der näheren Auseinandersetzung mit der Gruppe der Teilnehmenden an den Bürgercafés ist uns aufgefallen, dass es sich dabei um Menschen handelt, die von sich aus aktiv werden, in dem sie unter anderem regelmäßig das Bürgercafé als Treffpunkt nutzen und auch vielen Aussagen zu Folge untereinander gut vernetzt sind. Eine Frage, die wir im Rahmen der Diskussion erstellt haben, lautete daher:

- Was sind Gründe dafür, dass das Angebot der Initiative Sie noch nicht anspricht?

Dabei wurde deutlich, dass für diesen Personenkreis die Familie einen großen Teil von Hilfeleistungen übernimmt. Zu nennen sind da Ehepartner, Kinder und auch Enkel, die unter anderem anstehende Fahrten übernehmen. Geäußert wurde auch, dass die eigene Selbstständigkeit noch weitestgehend vorhanden ist und auch, dass der tägliche Bedarf fußläufig gedeckt werden kann. Daraus lässt sich ersehen, dass der Bedarf für einen Fahrdienst bei dieser Zielgruppe nicht vorhanden ist und daher das Angebot der Initiative „Gemeinsam statt einsam“ nicht genutzt wurde.

In unseren Gesprächen mit den Teilnehmern und Teilnehmerinnen der verschiedenen Bürgercafés ist uns die Abhängigkeit von der Nutzung eines PKWs aufgefallen, wie auch in Teil 6.1 ersichtlich wurde. Auch in den mit den ehrenamtlich Tätigen geführten Interviews wurde die Fixierung auf das eigene Auto, das für viele Verrichtungen notwendig ist und die damit verbundene Unabhängigkeit hervorgehoben. Es wurde in den Gesprächen häufig betont, dass alltägliche Verrichtungen derzeit noch relativ gut zu bewerkstelligen seien, da man selbst oder die Ehepartner ja noch fahren können. Die Bereitschaft, sich damit auseinanderzusetzen, wenn diese Form der Mobilität wegfällt, scheint derzeit noch nicht vorhanden zu sein: „(...) einige alte Menschen sagen, sie sind noch nicht alt genug (...) ‘solange wie ich noch Autofahren kann, fahr ich selber‘. Erst wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, dann kommen die (...)“. An diesem Punkt ist sicher noch Aufklärungsarbeit zu leisten, sowohl hinsichtlich von Risiken und Selbsteinschätzung der Fahrfähigkeit als auch bezüglich vorhandener Möglichkeiten, Fahrten mit dem eigenen Auto zu kompensieren.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Familienangehörige, sofern sie vor Ort sind, Einschränkungen von älteren Menschen kompensieren können. Die Leute, die selbst noch

in der Lage sind zu fahren oder auch einen Ehepartner haben, der fährt, scheinen sich sehr auf diese Form der Mobilität zu verlassen und damit bisher zurecht zu kommen. Die Bereitschaft und auch die Notwendigkeit, sich anderweitig zu organisieren oder auch Hilfsangebote zu nutzen, sind damit bei dieser Zielgruppe (noch) nicht vorhanden.

## **6.4 Anregungen und Wünsche**

Ein zentrales Anliegen war es, die Vorstellungen, Wünsche und Anregungen der in der Marktgemeinde Wiesenttal lebenden Bürgerinnen und Bürger aufzunehmen. Folglich setzten wir uns ergebnisbringend mit der Gruppe der potentiellen Nutzer/-innen, der Nutzer/-innen und der Ehrenamtlichen auseinander.

### **6.4.1 Impulse für die Weiterentwicklung des bestehenden Angebots**

Mit der Frage „Mit welchen Hilfeleistungen könnte man das Angebot der Initiative erweitern?“ hatten die Ehrenamtlichen die Chance, ihre Ideen und Erkenntnisse mit uns zu teilen.

Infolgedessen ist es ein Anliegen der Ehrenamtlichen, das Angebot von „Gemeinsam statt einsam“ für hilfsbedürftige Personen zugänglich zu machen und eine Anlaufstelle für diese darzustellen. „[M]anche Leute trauen sich nicht zu sagen: Kannst du mir helfen“, wodurch es anzustreben gilt, deren Bedarf wahrzunehmen und auf diese zuzugehen. Ein Ansatzpunkt um die Inanspruchnahme von Unterstützung zu erleichtern ist es, den Bekanntheitsgrad beispielsweise mit Hilfe von Flugblättern zu steigern. Nur so können Personen, die von einem einschneidenden Lebensereignis, wie dem Verlust des Partners bzw. der Partnerin betroffen sind, unterstützt werden.

Als elementar wichtige Komponenten des Angebots benennt die Gruppe der Ehrenamtlichen einerseits die Unterstützung bei alltäglichen Angelegenheiten wie dem Einkaufen, andererseits, dass sich jemand Zeit nimmt für Gespräche, ihr/ihm zuhört und sich dadurch ein stützender sozialer Kontakt entwickeln kann.

Außerdem sind Personen, die die Vermittlung der Unterstützungsangebote der Initiative in den einzelnen Dörfern koordinieren, wünschenswert. Solche „Zugpferde“ könnten beispielsweise Ehrenamtliche für eine kurzfristige Arztfahrt vermitteln, oder auch Seniorennachmittage veranstalten.

Des Weiteren äußerten die Ehrenamtlichen die Anregung, dass für die ehrenamtliche Arbeit Kenntnisse im Bereich der Pflege, der medizinischen Versorgung und im Gebiet der Sterbebegleitung sinnvoll sind. Die vielfältigen Anforderungen, die beispielsweise die alltägliche Versorgung und die Medikamenteneinnahme ergeben, könnten dadurch bedarfsgerecht erfüllt werden.

Angesichts der Mobilität kommt die Idee auf, einen Fahrdienst für alle Bürger/-innen einzurichten, welcher nicht nur auf die Zielgruppe der älteren Personen ausgerichtet ist. Neben diesen haben auch junge Familien Bedarf an einem nahverkehrsergänzenden Angebot, zum Beispiel, um Kindern die Fahrt zu weiter entfernten Einrichtungen oder Aktivitäten zu ermöglichen.

Ergänzend bildete sich die Vision ab, gegenseitige Unterstützung durch ein eigenes Wertschätzungssystem mit Coupons zu honorieren. So könnten auch ältere Menschen mit ihren bestehenden Ressourcen wie zum Beispiel dem Kochen einer Mahlzeit Coupons erwerben und so für Unterstützungen selbst bezahlen.

Obendrein haben wir die Nutzer/-innen gefragt, was ihre Wünsche und Anregungen bezüglich des Angebotes der Initiative bzw. des Älterwerdens in der Marktgemeinde sind. Deutlich wurde, dass die Nutzerinnen mit dem Unterstützungsangebot durch die Ehrenamtlichen sehr zufrieden sind. Als Anregung wurde der Appell an uns gerichtet, das Team der Ehrenamtlichen zu vergrößern. Es wurde angemerkt, dass es sehr schwierig sein kann, einen Ersatz zu finden, wenn ein/-e Ehrenamtliche/-r verhindert ist. Der Gruppe der Nutzer/-innen ist ebenfalls wichtig, dass die Ehrenamtlichen über einen Bezug zu ihrer Biographie und Lebenswelt verfügen. Aufgrund dessen erscheinen für einen Teil der Nutzer/-innen ältere Personen, die Ihnen bereits aus dem gemeindlichen Leben bekannt sind, passgenau dafür geeignet.

#### 6.4.2 Positive und negative Aspekte des Alterns in der Gemeinde Wiesental

Im Rahmen der Interviews beantworteten sowohl die Nutzerinnen als auch die Ehrenamtlichen die Frage „Welche positiven und negativen Aspekte birgt Ihrer Meinung nach das Altern in Ihrer Marktgemeinde?“.

Die Perspektive der Ehrenamtlichen auf die Vor- und Nachteile des Älterwerdens im ländlichen Gebiet der Marktgemeinde erfassten wir ebenfalls. So merkten diese an, dass die vorhandene „Gemeinschaft“ und der Kontakt untereinander sehr wertvoll sind. Auch die natürliche Umgebung ermöglicht den Menschen Ausgleich und Beruhigung.

Kritisch sehen die Ehrenamtlichen die Tendenz des Wegzugs der jungen Generation und den daraus folgenden Abbau der Infrastruktur vor Ort. Dazu kommt die zu bemängelnde, unflexible Anbindung durch öffentliche Verkehrsmittel und der zentrale Stellenwert eines Autos, wie bereits im Punkt 6.1 und 6.3 aufgeführt, was sich bei abnehmendem Gesundheitszustand zunehmend als Schwierigkeit für die älteren Personen entwickelt. Prägnant fasst das Zitat, „das ist schon (..) eine Triebfeder (..) zu wissen: ich muss auch jetzt irgendwie auf meiner Scholle Land aktiv bleiben, sonst geh ich da unter (..) [,] das ist doch

ein Lebenselixier“, den fordernden, gesundheitserhaltenden Aspekt von Haus, Hof und oder Garten zusammen.

Für die befragten Nutzer/-innen ist die dörfliche Gemeinschaft ein wichtiger positiver Bestandteil des Lebens und Älterwerden in der ländlichen Region. Durch die Ansprache und den Kontakt, den die Nutzerinnen durch die Ehrenamtlichen erfahren, bleiben sie einerseits weiterhin in ihr Umfeld eingebunden und andererseits stellen Treffen und Veranstaltungen Anlässe dar, sich aufzuraffen und seine persönlichen gesundheitlichen und sozialen Ressourcen zu fördern. Wie auch die Ehrenamtlichen schätzen die Nutzerinnen das naturnahe Umfeld und die gute Luft.

Als herausfordernd und schwierigen Aspekt nennen sie die Bewerkstelligung von alltäglichen Aufgaben, wie zum Beispiel das Schneeschaukeln im Winter.

Um die Anregungen der potentiellen Nutzer/-innen erfassen zu können, nutzten wir unseren Fragebogen wie auch die Möglichkeit der Gruppendiskussion. Sowohl mit der Gruppendiskussionsfrage „Stellen Sie sich vor, Sie wären 100 Jahre alt: Was würde Ihre Lebensqualität aufrechterhalten?“ als auch im Rahmen des Fragebogens sammelten wir deren konkrete Wünsche für die Unterstützung und Verschönerung ihres Älterwerdens.

Die Männer und Frauen äußerten vielfältige Anregungen und Wünsche bezüglich ihres Älterwerdens in der Gemeinde Wiesental. So wurde der Wunsch an einen flexiblen, familienergänzenden Fahrdienst zum Beispiel für Fahrten zum Einkaufen, zum Arzt, für Besuche im Krankenhaus und von Friedhöfen an uns herangetragen. Dieser sollte zusätzlich frei von der Problematik der stundenweisen Bezahlung sein, welche besonders angesichts langer Wartezeiten bei Ärzten/-innen einen hohen finanziellen Aufwand erfordert.

Weiterhin wünschen sich die Befragten mobilitätserleichternde Bürgersteige im gesamten Ort. Zusammen mit dem Erhalt der Infrastruktur vor Ort erhoffen sie sich so, Einrichtungen fußläufig erreichen und ihren Bedarf selbstständig decken zu können. Insofern sie gesundheitlich stärker eingeschränkt sein sollten, erhoffen sie sich eine Unterstützung durch die Familie, gute Pflege und eine Liefermöglichkeit für Lebensmittel und Medikamente.

In Bezug auf ihre sozialen Kontakte schätzen sie nicht nur den Austausch mit Gleichgesinnten sondern auch mit Jüngeren. Diesen Austausch können sie sich in Form eines Besuchsdienstes oder mittels Veranstaltungen und Freizeitaktivitäten vorstellen. Des Weiteren stellt sich die Unterstützung bei dem Ausfüllen von Anträgen als ein weiterer Ansatzpunkt für die praktische Arbeit der Ehrenamtlichen dar. Deutlich kristallisierte sich heraus, dass diese Faktoren ein von Selbstbestimmung und Selbstständigkeit gekennzeichnetes Älterwerden bedingen.

Ergänzend holten wir die Auskunft ein über die Bereitschaft, ein selbstfahrendes Auto zu nutzen, wie auch über die Haltung gegenüber eines Notfalltelefons.

Könnten Sie sich vorstellen, selbstfahrende Autos als Hilfsmöglichkeit zu nutzen?

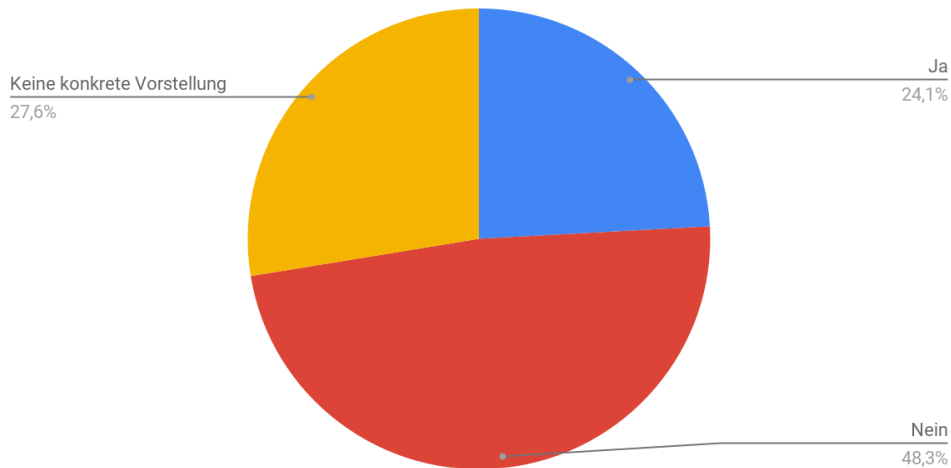


Abbildung 5: Könnten Sie sich vorstellen, selbstfahrende Autos als Hilfsmöglichkeit zu nutzen? (eigene Abbildung)

Wie stehen Sie zu einem Notfalltelefon in der Marktgemeinde Wiesenttal?

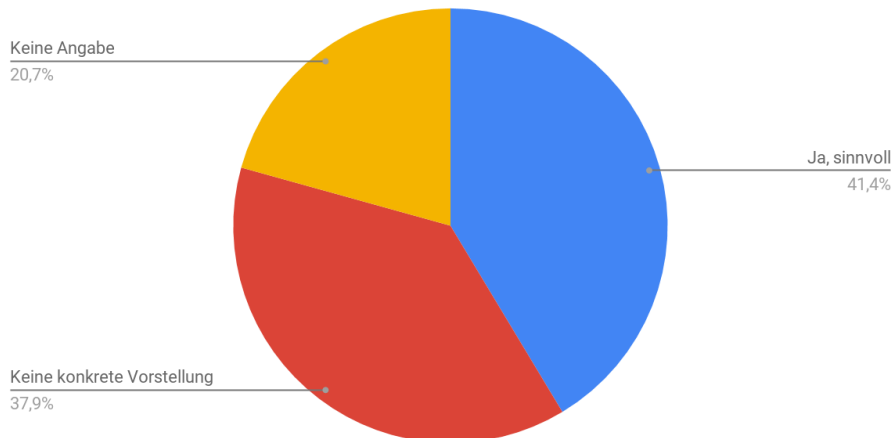


Abbildung 6: Wie stehen Sie zu einem Notfalltelefon in der Marktgemeinde Wiesenttal? (eigene Abbildung)

Hier wird ersichtlich, dass die Gruppe der potentiellen Nutzer/-innen offen für alternative Unterstützungsangebote ist, sie jedoch nicht ohne weiteres von futuristischen Ideen zu überzeugen sind.

### 6.4.3 Fazit

Zusammenfassend verdeutlichen die Ergebnisse bezüglich der Wünsche und Anregungen der drei Zielgruppen, dass es der Initiative „Gemeinsam statt einsam“ gelingt, ältere Menschen bei der Bewältigung ihres Lebensalltags zu unterstützen. Das bestehende Angebot befriedigt bereits Bedürfnisse älterer Menschen, dennoch kann es durch verschiedene Angebote erweitert werden. Beispiele hierfür sind die Organisation eines flexiblen Fahrdienstes, das Anbieten von Freizeitaktivitäten die dem sozialen Austausch dienen oder auch den Einsatz für mobilitätserleichternde Bürgersteige und den Erhalt der Infrastruktur vor Ort. Anzumerken ist, dass sich das Interesse der älteren Menschen an Freizeitaktivitäten in der Vergangenheit nicht immer in der Annahme neuer Angebote widerspiegelt hat. Daraus lässt sich der Eindruck einer gewissen Ambivalenz zwischen dem Wunsch nach Freizeitaktivitäten und der tatsächlichen Annahme solcher gewinnen, wofür die Veranstaltung eines Kinos ein Beispiel ist. Folglich spielt es eine bedeutende Rolle, wie die Bürgerinnen und Bürger von dem Angebot der Initiative erfahren und dass sich um eine möglichst direkte und hürdenfreie Annahme bemüht wird.

## 7. Handlungsempfehlungen

Das Kapitel 7 dieses Berichts bietet Handlungsoptionen an, die sich, aufgrund der erhobenen Daten, Informationen und Anregungen, die im Verlauf der Projektdurchführung gewonnen werden konnten, ergeben haben und zu einer Optimierung der Versorgung älterer Menschen im ländlichen Raum beitragen könnten. Im Idealfall sollen Strukturen geschaffen werden, die den, wie auch in dieser Erhebung unter Kapitel 6.3 dargestellten, üblichen Zugangsbarrieren entgegenwirken.

### **7.1 Entlastungsangebote und Angebotsoptimierung**

Um die zu bewältigende Herausforderung besser darstellen zu können, ist es hilfreich, die Prognose des Bayerischen Landesamtes für Statistik über die demographische Entwicklung in der Marktgemeinde Wiesenttal zu betrachten (2016: 5,8; vgl. Abb. 7f). Diese Prognose in Verbindung mit den erarbeiteten Ergebnissen der Betrachtung der Bürgerinitiative, liefert die Grundlage der Überlegungen, die sich in den im Folgenden genannten Handlungsempfehlungen widerspiegeln. Ziel hierbei ist es, das Augenmerk sowohl auf die Mitarbeiter/-innen der Bürgerinitiative, wie auch auf den Personenkreis der pflegenden Angehörigen zu legen.



Die in den Tabellen aufgeführten Daten sind auf die für den Bericht notwendigen Zahlen begrenzt und geben Aufschluss darüber, in welchem Verhältnis sich die unterschiedlichen Altersgruppen innerhalb der Marktgemeinde verändern.

### **Einwohnerprognose für Markt Wiesenttal**

Jahr	gesamt	unter 18	18 bis unter 65	65 oder älter
2018	2 460	340	1 480	630
2028	2 440	310	1 300	830

*„Hinweis: Die Werte der Jahre 2018 und 2028 wurden jeweils auf 10 Personen gerundet. Differenzen in den ausgewiesenen Gesamtwerten sind rundungsbedingt“ (ebd.).*

Abbildung 7: Einwohnerprognose für Markt Wiesenttal (Bayerisches Landesamt für Statistik 2016:5)

### **Bevölkerungsveränderung 2028 gegenüber 2014 in Prozent**

Insgesamt	-0,9 %
unter 18-Jährige	-17,3 %
18- bis unter 40-Jährige	-10,0 %
40- bis unter 65-Jährige	-15,9 %
65-Jährige oder Ältere	43,7 %

Abbildung 8: Bevölkerungsveränderung 2028 gegenüber 2014 in Prozent (Bayerisches Landesamt für Statistik München 2016:8)

Zusammenfassend sei hier gesagt, dass die Anzahl der Personen in allen Altersgruppen abnimmt, außer in der der über 65-Jährigen. Diese Entwicklung ist durchaus auf sehr viele andere Gemeinden übertragbar, fällt aber mit einem Anstieg von über 40 % überdurchschnittlich auf. Im Klartext bedeutet das, dass während heute eine von vier Personen, die in der Marktgemeinde beheimatet sind, der Altersgruppe über 65 Jahre angehört, in den nächsten zehn Jahren jedoch jede/-r dritte Einwohner/-in.

Nur eine Ursache in diesem Zusammenhang ist der unter Punkt 6.4.2. in diesem Bericht erwähnte Wegzug junger Generationen. Da diese jedoch aktuell, wie es sich dem Bericht als ein Ergebnis der Befragung entnehmen lässt, in der Marktgemeinde noch voll in die Betreuung und Versorgung der Eltern- und Großelterngenerationen eingebunden sind, wird sich hier ein, im negativen Sinne, beachtenswerter Engpass ergeben. Dieser könnte dazu führen, dass die Belastung für die meist ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen der Initiative, stark zunimmt, sowohl in der Anzahl der zu betreuenden Personen, wie auch in den Anforderungen, die zur Erfüllung der Hilfeleistung notwendig wären (Pohlmann 2016: 113).

Da aber davon auszugehen ist, dass auch die Mitarbeiter/-innen der Initiative dem Alterungsprozess unterliegen, so ist zu vermuten, dass deren allgemeine Belastungsfähigkeit, entgegengesetzt den Anforderungen, eher ab- als zunimmt.

Demnach sei dringend geraten, wie es auch als Wunsch der Nutzer/-innen in Kapitel 6.4.1 dieses Berichts formuliert ist, das Team der Ehrenamtlichen sukzessive auszubauen, was für bereits heute aktive Mitarbeiter Entlastung darstellt und für die Zukunft unumgänglich scheint. Der sich sonst daraus entstehenden möglichen Überlastungssituation wäre entgegengewirkt und dies könnte sich positiv auf weitere Interessierte, in ihrer Bereitschaft auswirken, eine solche Tätigkeit aufzunehmen.

Weiterhin kann dem genannten Kapitel entnommen werden, dass es ein großes Anliegen der ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen ist, weitere Kenntnisse in den Bereichen Pflege, medizinische Betreuung oder auch dem Gebiet der Sterbebegleitung hinzuzugewinnen. Wie in der Initiative bereits schon angeboten, könnten weitere Fortbildungs- und Schulungsmaßnahmen Abhilfe schaffen. Diese Möglichkeit sollte weiterhin auch pflegenden Angehörigen offenstehen, da auch diese von der Kenntnis des aktuellen Wissensstandes und professionellen Tipps profitieren und aufgrund neuer Behandlungsansätze Entlastung erfahren. In diesem Zusammenhang sei jedoch bemerkt, dass sich vor allem das Arbeitsfeld der Pflege in dem Format einer Bürgerinitiative als problematisch erweisen kann. Gestaltet es sich bei Personen, die außer den klassischen körperlichen Alterserscheinungen kaum Einschränkung vorweisen und sich den Unterstützer/-innen gegenüber hierbei auch kooperativ verhalten, als weniger herausfordernd, so ist es in seiner Vielfalt an Anforderungen bei Personen mit starken individuellen körperlichen und/oder geistigen Defiziten, nicht von einem Laien, also einer Person, die sich nicht ausgebildete Fachkraft nennen darf, ableistbar.

Mit diesem Hintergrund wäre eine Überlegung dahingehend anzuregen, den Ansatz der Bürgerinitiative, im Sinne der Nachbarschaftshilfe, von dem der Pflegedienstleistung zu trennen. Eine gemeinsame Koordination der beiden Bereiche, professionelle Pflegeleistung, durch einen ebensolchen Pflegedienst, und Nachbarschaftshilfe, abgedeckt durch die Aktivitäten der Initiative, könnte zu einem, den Kompetenzen und Belastungsgrenzen der Mitarbeiter entsprechenden Angebot führen und die Effizienz der Organisation erhöhen.

Dies könnte zu einer erheblichen psychischen, wie auch physischen Entlastung der Ehrenamtlichen führen und nur beiläufig sei hier der Versicherungsschutz erwähnt, der, z.B. bei Unfällen, gewahrt sein muss.

Um von den positiven Effekten dieser Trennung in voller Auswirkung profitieren zu können, wäre es von entscheidender Notwendigkeit, dass die Weisungsbefugnis für beide Bereiche in einer Koordinationsstelle liegt.

Dies könnte durch die Gründung eines eigenen professionellen Pflegedienstes im Rahmen einer ebenfalls neu gegründeten, oder, wie dies in Muggendorf der Fall sein könnte, der Erweiterung einer vorhandenen bürgereigenen Genossenschaft erfolgen, die auf der Grundlage der Selbsthilfe der einzelnen Mitglieder basiert. Das Ziel einer solchen Genossenschaft könnte sein, Dienstleistungen in partnerschaftlichen Verhältnissen ergänzend zu bereits tätigen Wohlfahrtsverbänden anzubieten, die solidarisch und bedarfsorientiert ohne die ausschließliche Absicht nach Gesichtspunkten, wie der Gewinnmaximierung, koordiniert und organisiert werden (Stadler 2015: 144).

Weiterhin lässt sich den Anregungen und Impulsen des Kapitels 6.4.1. ergänzend entnehmen, dass es sich bei den Leistungen der Initiative nicht nur um die Bereiche Pflege oder medizinische Betreuung dreht, sondern, was als Hauptaugenmerk der Initiative erfasst sein sollte, es sich vor allem um den Erhalt sozialer Kontakte, z.B. in Form eines einfachen Gesprächs, handelt. Das hierbei angestrebte Ziel muss sein, dass ein älter werdender Mensch nicht aus seinem sozialen Umfeld ausscheidet, sondern weiterhin in und mit der Dorf- und Sozialgemeinschaft verbunden bleibt. Der leitende Gedanke, den der Autor des Kapitels 7.1. dieses Berichts hier verfolgt, steht dem Bestreben, bis ins hohe Alter in den eigenen vier Wänden zu verbleiben, etwas entgegen. Während dieser Ansatz in einem städtischen, eng besiedelten Gebiet, mit kurzen Wegen durchaus sinnvoll und umsetzbar erscheint, stellt er in ländlichen Gebieten, mit oft weiteren Wegen, durchaus eine Belastung, sowohl für die ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen, wie auch für die betreute Person dar. Dies kann und wird bereits durch die Unberechenbarkeit des Wetters beeinflusst.

In diesem Zusammenhang sei der Leerstand von Gebäuden und Wohnhäusern erwähnt, welche sich in unmittelbarer Nähe zum Ortskern Muggendorfs befinden. Alternative Wohnmöglichkeiten, die ebenfalls federführend der Genossenschaft unterliegen, könnten dem Erhalt eines stabilen sozialen Umfelds deutlich zuträglicher sein, als ein von der Initiative initiiertes Besuchsdienst, der damit nicht überflüssig wird, aber als Nebeneffekt, seine „Anlaufstellen“ deutlich reduzieren und die somit gewonnen Zeit zusätzlich den Betroffenen zu Gute kommen lassen könnte. Betrachtet man den Gesichtspunkt der Alltagsbewältigung, so ergäben sich hierbei weitere Ergänzungssituationen, die sich bereits in den verbliebenen individuellen Kompetenzen der einzelnen Mitbewohner/-innen begründen und stark zu einer selbstbestimmten Lebensgestaltung beitragen würden. Weitere Überlegungen, die auch kleine Dienstleistungen für Dritte darstellen würden, wären vorstellbar. Ein Beispiel hierfür stellt temporäre und bedarfsorientierte Kinderbetreuung dar.

Natürlich darf neben dem im Fokus stehenden Gedanken der Betreuung auch der Kostenaspekt nicht aus dem Auge verloren werden. Hier könnte es in Betracht kommen, auf

bestehende und bereits bewährte Konzepte zurückzugreifen. Als ein Beispiel hierfür sei das „Wohnens für Hilfe“ genannt, das, je nach Auswahl der Teilnehmer/-innen, zu einer Steigerung der Angebotsqualität und zu weiteren Entlastungseffekten der Mitarbeiter/-innen der Initiative und der pflegenden Angehörigen führen könnte.

## **7.2 Sozialraumorientierung**

In diesem Unterkapitel werden Anregungen zu einzelnen Handlungsfeldern aus dem Bereich der Sozialraumorientierung (vgl. Kapitel 4.2) gegeben, welche sich aus der Vorstellung der Forschungsergebnisse erschlossen haben (vgl. Kapitel 6).

### **7.2.1 Mobilität**

Das Handlungsfeld Mobilität spielt eine bedeutende und besonders existentielle Rolle für die Alltagsbewältigung der älteren Bevölkerung im ländlichen Raum, da Einrichtungen des täglichen Lebens wie Ärzte, Apotheken usw. häufig nicht in unmittelbarer, fußläufiger Nähe zu erreichen sind und bei drohender oder eingetretener „Mobilitätsarmut“ (Wilde 2014: 154) eine Beeinträchtigung der Autonomie und Selbstwirksamkeit die Folge sein kann.

Da das Autofahren als „Inbegriff der Selbständigkeit“ angesehen wird, sollten die Personen der o.g. Zielgruppe bezüglich des selbständigen Fahrens zunächst als erfahren und Experten/-innen angesehen werden. Das Einschätzen und Reflektieren der eigenen Fähigkeiten und Grenzen steht im Vordergrund einer autonomen Mobilität (Wilde 2014: 154), weshalb sich hier Maßnahmen wie Seminare oder Schulungen zur Förderung der Selbstwahrnehmung im Straßenverkehr eignen, da laut Einschätzungen der ehrenamtlich Tätigen erst Hilfe in Betracht gezogen wird, wenn erhebliche Defizite vorhanden sind (vgl. Kapitel 6.1.4). Um diesem Phänomen und den daraus möglichen Risiken vorzubeugen, stellt die „medizinische Überprüfung der Fahrtauglichkeit“ (Wilde 2014: 154) mit einem ressourcen- statt defizitorientierten Ansatz (also mit dem Fokus auf vorhandenen Fähigkeiten statt Einschränkungen, was nicht mehr funktioniert) eine geeignete Möglichkeit dar. Somit würden die Bewohner/-innen der Marktgemeinde dahingehend sensibilisiert, zu erkennen, wie es um ihr persönliches Mobilitätsprofil gestellt ist. Für unsere Untersuchung wurden wir dazu angeregt, das Interesse der Marktgemeinde-Bewohner/-innen zum Thema selbstfahrende Autos zu ermitteln. Wie in Kapitel 6.3.4 bereits erwähnt wurde, konnte sich die Mehrheit der Befragtengruppe der potentiellen Nutzer/-innen eine Nutzung dieser Technik nicht vorstellen (vgl. Abb. 5), sodass wir diesen Ansatz aktuell nicht weiterverfolgen würden.

Ein weiterer Themenpunkt in unserer Untersuchung war das Angebot eines Fahrdienstes, welches bereits in der Vergangenheit existierte. In der vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit herausgegebenen Broschüre zum Thema „Sicherung der Nahversorgung im ländlichen Raum“ wird beschrieben, dass alternativ organisierte Fahrangebote gerade in ländlichen Gebieten dafür hilfreich sein können, um mobilitätseingeschränkte Menschen zu angebotsstärkeren Versorgungsstrukturen zu befördern (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit 2014: 22).

In unserer Ergebnisdarstellung wird beschrieben, dass die befragten Ehrenamtliche vermuteten, aktuell Hilfebedürftige würden ihren Hilfebedarf nach außen nicht zugeben. Dies sei aufgrund von Schamgefühlen und Bedenken, was die Nachbarschaft wohl denken würde, wenn man externe Hilfsangebote annähme, der Fall (s. Kapitel 6.3.2). Unseren Informationen nach wurde der Fahrdienst der Initiative durch einen Kleinbus nach Fahrplan betrieben, der von einer Ehrenamtlichen gefahren wurde. In Verbindung mit den von den ehrenamtlich Tätigen beschriebenen Schamgefühlen wäre es möglicherweise sinnvoll, ein zukünftiges alternatives Fahrangebot konzeptionell an das Mittel eines Bürgertaxis anzugliedern, da ein Kleinbus für die ländliche Verkehrsstruktur eher zu einem auffälligen Fahrzeug zählen könnte und für mögliche Nutzer/-innen die Herausforderung darstellt, von der Nachbarschaft mit dem Hilfebedarf „gesehen“ und stigmatisiert zu werden. Ein gewöhnlich aussehender PKW würde die Außergewöhnlichkeit eines Fahrdienstes und die mögliche Sorge, auf Nachbar/-innen in dem Fahrzeug zu treffen, stark reduzieren. Die zeitliche Gestaltung könnte sich von einer Fahrplanstruktur distanzieren und nach Bedarf abgerufen werden. Mittels einer kleinen Anrufzentrale könnte die Buchung des Angebots dann koordiniert werden. Wie bereits in der Ergebnisdarstellung erwähnt, würde auch strukturierte und organisierte Aufklärungsarbeit für einen Abbau von Hemmschwellen und Vorurteilen beitragen (vgl. Kapitel 6.3.3). Gerade in Verbindung mit der Anregung eines flexiblen, familienfreundlichen Fahrdienstes für alle Bürger/-innen (vgl. Kapitel 6.4.1), welche durch die potentielle Nutzergruppe an uns herangetragen wurde, würde sich eine altersunabhängige Nutzung ergeben, die Bedenken der älteren Zielgruppe reduzieren könnte.

## 7.2.2 Abbau von Barrieren

*„Vor dem Hintergrund zunehmender Beeinträchtigungen im Alter ist eine altengerechte Gestaltung des Sozialraums von hoher Bedeutung: Ältere Menschen haben spezielle Barrieren zu überwinden, wenn sie sich in ihrem Wohnumfeld bewegen“ (Leitner & Vukoman 2017: 7).*

Dieser Sachverhalt verstärkt sich für die Lebenssituation von älteren Menschen im ländlichen Raum, da der Alltag im Vergleich zum städtischen Raum mit erhöhtem Aufwand bewältigt werden muss, wie zum Beispiel längere Wege oder weniger Angebotsstruktur.

Auch bei unseren Befragungen wurde geäußert, dass sie Barrieren in ihrem Umfeld (vgl. Kapitel 6.1.3) ausgesetzt sind und sich für die Zukunft „mobilitätserleichternde Bürgersteige“ wünschen, um möglichst fußläufig und selbständig ihre Erledigungen im öffentlichen Raum tätigen zu können (vgl. Kapitel 6.4.2). Um räumliche Barrieren im häuslichen Umfeld zu analysieren, eignen sich Messinstrumente in Form von Checklisten. Eine solche wird beispielsweise über die „Koordinationsstelle Wohnen im Alter“ [,] (...) ein Projekt des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration und (...) der Arbeitsgruppe für Sozialplanung und Altersforschung GbR (AfA) angeboten, welche Kriterien für die Überprüfung des Außen- und Innenbereichs des Wohnraums sowie für das den Wohnraum umgebende Wohnumfeld, also die Ortschaftsbedingungen, beinhaltet (AfA (B) o.D.). Um Umbaumaßnahmen im häuslichen Bereich von pflegebedürftigen Personen zu realisieren, können gemäß des Elften Buchs (XI) Sozialgesetzbuch (SGB) Zuschüsse „in Höhe von 4000€ je Maßnahme“ von der Pflegekasse zugesprochen werden (§40 IV SGB XI).

Im vorangegangenen Unterkapitel wurde bereits auf psychische bzw. mögliche soziale Barrieren in Verbindung mit der Mobilitätsthematik eingegangen (vgl. Kapitel 7.2.1), die uns während der Projektarbeit erkennbar wurden. Wesentliche und bereits existierende Ressourcen, welche durch den Einsatz von Ehrenamtlichen gegeben und zur Vorbeugung einer sozialen Isolation und Vereinsamung dienlich sind, sind die vorhandene Vertrauensbasis und der Kontakt zwischen Nutzer/-innen, deren Angehörigen und den ehrenamtlich Tätigen sowie die daraus resultierende bedarfsgerechte Ansprache. Hierdurch erweitert sich das soziale Umfeld der Nutzer/-innen. Auch werden die Betroffenen von ihren sie betreuenden Ehrenamtlichen zu Veranstaltungen und Treffen begleitet, was dazu führt, dass sich ihr Aktionsradius erweitert. Zur Förderung einer adäquaten Anerkennungskultur der Ehrenamtlichen wird auf das Kapitel 7.3.2 verwiesen.

## 7.3 Bürgerschaftliches Engagement

*„Ehrenamtliche Tätigkeit ist ein bedeutender Faktor im sozialen Leben unserer Gesellschaft. Eng verbunden damit ist eine Steigerung der persönlichen und gesellschaftlichen Lebensqualität, da durch ehrenamtliche Tätigkeiten viele Leistungen erst möglich werden, die privat oder öffentlich nicht finanziert werden“ (Rosenkranz et al. 2014: 74).*

Um eine ausreichende Anzahl an Ehrenamtlichen sicherzustellen, sollte auf verschiedene Aspekte eingegangen werden.

### 7.3.1. Präsenz des Projektes - Außenwirkung

Die Bekanntheit eines Projektes hängt stark von der Außenwirkung ab. Dies schließt eine kontinuierliche Pflege des Internetauftrittes und die Werbepresenz in den beteiligten Gemeinden mit ein. Hierhingehend sollte, um ein stärkeres Bewusstsein für das Projekt zu erlangen (siehe Kapitel 6.2.1), auf eine vertiefte Auseinandersetzung mit der bestehenden Präsenz des Projektes angesetzt werden. In „Woher kommen künftig die Freiwilligen“, das sich der Engagementplanung als Zukunftsaufgabe für Kommunen und Verbände widmet, wird u.a. beschrieben, dass am häufigsten neue Freiwillige durch direkte Ansprache (91,5%) angeworben werden. Andere Werbewege werden laut der Erhebung durch das BMBF-Projekt „Freiwilligenmanagement“ nach Rosenkranz, Görtler und Limbeck (2014) in folgende Bereiche eingeteilt: Informationsveranstaltungen 31,4%, Inserate in Zeitungen 30,6%, Flyer verteilen 27,6%, Internetpräsenz 16,7%. So erfolgt heute zwar immer noch die Anwerbung für Ehrenamtliche über den direkten Kontakt und die Printmedien (Werbung im Gemeindeblatt, Aushang am schwarzen Brett), jedoch sollte die verstärkte Nutzung der medialen Kommunikation - z.B. durch Informationsgestaltung über die Internetpräsenz - nicht außer Acht gelassen werden (Rosenkranz et al. 2014: 29).

Denn können auf dem informellen Weg nicht mehr Ehrenamtliche erreicht werden, ist es grundsätzlich zu überlegen, ob die Werbepresenz für die breite Öffentlichkeit verstärkt werden sollte.

Die genannten Werbemöglichkeiten schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern ergänzen sich. Denn je umfangreicher Werbung angesetzt wird desto erfolgreicher kann das Ergebnis ausfallen.

### 7.3.2. Anerkennungskultur - Ehrenamtlichkeit

Aus einer Studie zum freiwilligen Engagement des Freiwilligen surveys geht hervor, dass ein großes Interesse der ehrenamtlich Tätigen besteht, die im Zuge des Ehrenamts erworbenen Kenntnisse und Kompetenzen auch als Qualifikationen einstufen zu können. „So gibt gut die Hälfte der Engagierten an, durch ihr Engagement Qualifikationen erwerben zu wollen, die im Leben wichtig sind“ (51,5 Prozent) (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und

Jugend 2016: 37). Ein weiterer Aspekt der Anerkennung wäre es, den Ehrenamtlichen daher Tätigkeitsnachweise und/oder Zeugnisse für ihr Engagement auszustellen und somit einen zusätzlichen Anreiz zu bieten.

Ein weiterer Betrachtungspunkt ist die entgeltliche Leistung beziehungsweise die Frage, wie Anerkennung und Wertschätzung ohne entgeltliche Aufwandsentschädigung erfolgen kann, denn „das am wenigsten wichtige Motiv ist das finanzielle: Insgesamt 7,2 Prozent geben an, durch ihr Engagement etwas dazuverdienen zu wollen“ (ebd.), so in der zuletzt erschienen Studie zur Freiwilligenarbeit in Deutschland. Die Ehrenamtlichen von „Gemeinsam statt einsam“ erhalten für ihr Engagement ein Betreuungsentgelt von 6,00€ pro Stunde plus der zuzüglich anfallenden Kilometergeldpauschale von 5,00€ ab gefahrenen zwei Kilometern zum Leistungsempfänger. Trotz eines eingeplanten Geldfonds (Evang.-Luth. Kirchengemeinde Muggendorf (B) 2014) kann für finanziell schwächer gestellte Nutzer/-innen dies zu einem Hemmnis der Inanspruchnahme zum Beispiel von einem Besuchsdienst führen (siehe Kapitel 6.3.3).

Um dem finanziellen Aspekt entgegenzuwirken, wäre es eine Möglichkeit zum Beispiel mit der Volkshochschule (VHS) Fortbildungsprogramme /-kurse für Ehrenamtliche anzubieten, oder eine Bonuskarte für den nahegelegenen Landkreis wie zum Beispiel die „Aktiv-Card“ der Stadt Erlangen mit diversen Vergünstigungen bereitzustellen (Stadt Erlangen, Stand:19.01.2016).

Eine nicht zu verkennende Möglichkeit bieten fiktive Währungen wie zum Beispiel „Talente“. Diese ist die gängige (Zeit-)Währung der Nachbarschaftshilfe von „Nimm und Gib“ des Mehrgenerationenhauses Fürth e.V. (Mehrgenerationenhaus Fürth e.V.). Solche fiktiven Währungen können über die geleisteten Stunden gutgeschrieben, und zum Beispiel für diverse Bildungsangebote (möglicherweise in Verbindung mit den (Volks-)Hochschulkursen z.B. Studium Generale) eingelöst werden.

Anerkennung für den geleisteten Einsatz kann auch durch eine Art Ehrenamtsausweis geboten werden, der besonders für Menschen in Ausbildung oder Arbeitslose in Bezug auf den beruflichen (Wieder-)Einstieg von Vorteil sein kann. Gleiches gilt für Qualifizierungen, die im Rahmen ehrenamtlicher Tätigkeit angeboten werden.

### 7.3.3 Personenkreis erweitern

Nach Ergebnissen der Interviews wird von den Nutzerinnen der Wunsch nach einer Aufstockung der ehrenamtlich Tätigen geäußert (siehe Kapitel 6.4.1). Um einen breiteren Pool an engagierte Mitbürger zu bekommen, kann die erste Hürde zum Beispiel durch Schnupperangebote (Begleiten zu Leistungsempfängern der Initiative „Gemeinsam statt einsam“) genommen werden. Bei der Suche sollte des Weiteren auf die Flexibilität in Bezug der zeitlichen Auslastung und auf die individuellen Kompetenzen geachtet werden



(Rosenkranz et al. 2014: 115). So können auch Personen angeworben werden, die nicht im geläufigen Schemata (meist Frauen - siehe Ergebnis Teilnehmerinnen der Interviews) des Ehrenamts vorzufinden sind, z.B. geflüchtete Menschen, Jugendliche, Studenten, Arbeitssuchende usw.

Ein weiterer Gedanke laut Rosenkranz könne sein, dass geburtenstarke Jahrgänge gezielt durch bzw. über den Arbeitgeber für Begleitdienste (z.B. Einkaufen), für praktische Hilfen oder für Besuchsdienste angesprochen werden (ebd.).

## **8. Gesamtgesellschaftliche und demographische Entwicklung**

Ein Aspekt, der im Zuge des demografischen Wandels angeführt wird, ist, dass die Arbeitsmarktsituation jüngere Familien im ländlichen Raum dazu veranlasst, in Gegenden mit besseren Erwerbsmöglichkeiten und höherer Nachfrage nach Arbeitskräften zu ziehen (Fachinger & Künemund 2015: 10). Hohe Mietpreise in den Städten bewirken aber möglicherweise auch den Trend, dass jüngere Familien aufs Land ziehen und auch weite Anfahrtswege zum Arbeitsplatz auf sich nehmen. In Gesprächen, die wir im Rahmen der Bürgercafés geführt haben, wurde mehrfach geäußert, dass es auch viele jüngere Familien gebe, die aufs Land ziehen. Diese Äußerungen decken sich mit den Angaben des Bayerischen Landesamtes für Statistik: Dieses gibt in der Statistik aus dem Jahr 2015 für die Marktgemeinde Wiesenttal an, dass sich der Anteil der 30- bis 40-jährigen im Jahr 2014 gegenüber dem Jahr 2011 von 8,7% auf 9,5% leicht erhöht hat (2016: 6). Zudem ist die Zahl der Personen, die in die Marktgemeinde ziehen größer als die Zahl der Leute, die fortziehen (ebd.: 7). Die zugezogenen Personen wurden in den Gesprächen im Rahmen der Bürgercafés häufiger als „Fremde“ bezeichnet. Damit wird angedeutet, dass es eine Kluft gibt zwischen alteingesessenen und zugezogenen Marktgemeinde-Bewohner/-innen. Ein Ansatzpunkt für weitere Forschungen wäre, zu untersuchen, ob diese Vermutung tatsächlich zutrifft. Weiter wäre dann zu überlegen, wie man die Potentiale, die diese Familien mitbringen, nutzen könnte und in welcher Form Begegnungsmöglichkeiten geschaffen werden können, um eine so genannte „Generationensolidarität“, die vor dem Hintergrund des kollektiven Alterns der Bevölkerung sowohl von der jungen als auch von der alten Generation gefordert wird (Naegele 2015: 233), zu fördern.

Die Initiative „Gemeinsam statt einsam“ steht mit der demografischen Alterung vor Herausforderungen, die sich „erst im Zusammenwirken mit einer Vielzahl von politisch relevanten Themen und Lebensbereichen erschließt“ (Schlömer 2015: 41). Gleichzeitig lässt sich nicht nur das Bild von einem „Defizitmodell ländlicher Raum“ (Fachinger & Künemund 2015: 10) ausmachen, sondern es ist deutlich geworden, dass die Marktgemeinde

Wiesenttal - auch durch das Angebot der Initiative - über vielfältige Potentiale verfügt, wie beispielsweise den genossenschaftlich organisierten Lebensmittelladen, eine große Zahl an Personen, die bereit ist, sich in teils beträchtlichem Maß ehrenamtlich zu engagieren sowie ein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl, welches in vielen der geführten Gespräche erkennbar war. Viele Potentiale werden bereits gehoben und es gilt, sie in Zukunft weiter auszubauen.

## **9. Resümee und offene Forschungsfragen**

Wie wir in Kapitel 5 bereits ausgeführt haben, wurden von uns ehrenamtlich Tätige, Nutzer/-innen der Betreuung durch Ehrenamtliche sowie potentielle Nutzer/-innen eines Hilfsangebotes der Initiative befragt, die mit ihren verschiedenen Voraussetzungen und Sichtweisen zur Beantwortung unserer Forschungsfragen beigetragen haben (vgl. Kapitel 5). Durch den direkten Kontakt zu den Bürgerinnen und Bürgern innerhalb der Bürgercafés, der Gruppendiskussion und der Interviews erhielten wir einen umfassenden Einblick in die Bedarfe, die Lebenswelt, die damit verbundenen individuellen Vorstellungen über das Altern im ländlichen Raum und selbstbestimmte Gestaltung des Lebens der anwesenden Bürgerinnen und Bürger der Marktgemeinde Wiesenttal. Diese qualitativen Methoden der Sozialforschung (Interviews, Gruppendiskussion) wurden zudem durch die quantitative Methode des Fragebogens ergänzt. Innerhalb dieser Methoden konnten wir den Bekanntheitsgrad der Initiative und die Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürgern für die Annahme der Unterstützung herausarbeiten. Zudem konnten wir Gelingensfaktoren der Initiative nennen sowie Handlungsempfehlungen geben.

Wir haben uns die in den verschiedenen Dörfern der Gemeinde stattfindenden Bürgercafés als Ort ausgesucht, um mit den Bewohner/-innen der Marktgemeinde in Kontakt zu kommen und unsere Erhebung mittels Fragebogen durchführen zu können. Unter den Befragten waren Frauen deutlich stärker präsent als Männer. Die Befragten sind noch relativ selbständig und auch mobil. Sie verfügen entweder über ein eigenes Auto oder werden in ihrer Mobilität von Familienangehörigen bei Bedarf unterstützt. Erkennbar war auch, dass es sich um Menschen handelt, die eher von sich aus aktiv werden und auch Anschluss innerhalb der Gemeinde suchen, in dem sie zum Beispiel regelmäßig an den Bürgercafés teilnehmen. Was wir daher im Rahmen unseres Projektes nur indirekt, u.a. durch eine Einschätzung der von uns interviewten ehrenamtlich Tätigen in Erfahrung bringen konnten, ist, ob es auch Menschen in der Marktgemeinde gibt, die keine Hilfsangebote annehmen, obwohl sie auf solche angewiesen wären. Da nicht alle älteren Bewohner der Marktgemeinde von sich aus aktiv werden und im Gemeindeleben präsent sind, konnten Sie

bei der Befragung nicht erreicht werden. Wie groß diese Gruppe von Personen möglicherweise ist, welche Hilfebedarfe sie haben und warum sie keine Hilfsangebote in Anspruch nehmen, können wir also durch das von uns gewählte Setting und Untersuchungsdesign nicht ausreichend in Erfahrung bringen. Hier zeichnet sich ein Ansatzpunkt für weitere Erhebungen ab, beispielsweise in Form von Befragungen an Haustüren, Festzuhalten bleibt auch, dass strukturelle Veränderungen, die auf sozialpolitische und gesamt-demografische Veränderungen zurückzuführen sind, auf die Marktgemeinde Wiesenttal zukommen. Wie in Kapitel 2 des Berichtes aufgeführt, ist die Bevölkerungsentwicklung dadurch gekennzeichnet, dass sich der Anteil der Personen, die über 65 Jahre alt sind, erhöht. Diese demographische Alterung trifft allgemein in besonderem Maße ländliche Räume. Diese weisen zwar insgesamt eine große Heterogenität auf, haben jedoch als gemeinsame Eigenschaft, dass Fragen der Infrastruktur, der Mobilität und der Erreichbarkeit von Einrichtungen, auch solcher aus dem sozialen Bereich, besonders wichtig werden.

## 10. Literaturverzeichnis

AFA ARBEITSGRUPPE FÜR SOZIALPLANUNG UND ALTERSFORSCHUNG GBR (A) (O.D.): *Über uns*. <http://www.wohnen-alter-bayern.de/%C3%9Cberuns.html> (abgerufen am: 02.01.2018).

AFA ARBEITSGRUPPE FÜR SOZIALPLANUNG UND ALTERSFORSCHUNG GBR (B) (O.D.): *Kleiner Leitfaden für das Wohnen zu Hause*. [http://www.wohnen-alter-bayern.de/files/assets/dokumente/Homepage%202017\\_Dateien/Wohnberatung/Kleiner%20Leitfaden%20f%C3%BCr%20das%20Wohnen%20zu%20Hause.pdf](http://www.wohnen-alter-bayern.de/files/assets/dokumente/Homepage%202017_Dateien/Wohnberatung/Kleiner%20Leitfaden%20f%C3%BCr%20das%20Wohnen%20zu%20Hause.pdf) (abgerufen am: 27.12.2017).

AOK - DIE GESUNDHEITSKASSE (O.D.): *Pflegedienste suchen*. <https://www.pflege-navigator.de> (abgerufen am: 05.01.2018).

BAUMGARTNER, KATRIN; KOLLAND, FRANZ & WANKA, ANNA (2013): *Altern im ländlichen Raum: Entwicklungsmöglichkeiten und Teilhabepotentiale*. Stuttgart: Kohlhammer.

BAYERISCHES LANDESAMT FÜR STATISTIK (2016): *Statistik Kommunal 2015 Markt Wiesenttal*. Eine Auswahl wichtiger statistischer Daten. <https://www.statistik.bayern.de/statistikkommunal/09474176.pdf> (abgerufen am: 05.01.2018).

BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALES, FAMILIE UND INTEGRATION (A) (O.D.): *Wohnen im Alter*. <http://www.stmas.bayern.de/senioren/wohnen/> (abgerufen am: 05.09.2017).

BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALES, FAMILIE UND INTEGRATION (B) (O.D.): *Gesundheitsregionen Plus*. Entscheidungen vor Ort treffen. <https://www.stmgp.bayern.de/meine-themen/fuer-kommunen/gesundheitsregionen-plus/> (abgerufen am: 05.09.2017).

BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALORDNUNG, FAMILIE UND FRAUEN (2012): *Alternative Wohnformen für ältere Menschen. Ausgewählte Beispiele aus der Praxis*. [http://www.stmas.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas\\_internet/senioren/alternative\\_wohnformen\\_fur\\_aeltere\\_menschen.pdf](http://www.stmas.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas_internet/senioren/alternative_wohnformen_fur_aeltere_menschen.pdf) (abgerufen am: 04.01.2018).

BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (2016): *Freiwilliges Engagement in Deutschland*. Zusammenfassung zentraler Ergebnisse des vierten deutschen Freiwilligensurveys. <https://www.bmfsfj.de/blob/113702/53d7fdc57ed97e4124ffec0ef5562a1/vierter-freiwilligensurvey-monitor-data.pdf> (abgerufen am 05.01.2018).

BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (2017): *Sorge und Mitverantwortung in der Kommune*. Erkenntnisse und Empfehlungen des Siebten Altenberichts. 3. Auflage. <https://www.bmfsfj.de/blob/112208/336c9740645535b5bab3108c49c71b11/7--altenbericht---sorge-und-mitverantwortung-in-der-kommune-data.pdf> (abgerufen am 04.01.2017).

BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ, BAU UND REAKTORSICHERHEIT (2014): *Sicherung der Nahversorgung im ländlichen Raum*. Impulse für die Praxis. Berlin.

[http://www.lbv.brandenburg.de/dateien/staedtebaufoerd/A3\\_BMUB\\_06-2014\\_Nahversorgung\\_laendl\\_Raeume\\_broschuere\\_bf.pdf](http://www.lbv.brandenburg.de/dateien/staedtebaufoerd/A3_BMUB_06-2014_Nahversorgung_laendl_Raeume_broschuere_bf.pdf) (abgerufen am: 02.01.2018).

DIAKONISCHES WERK BAMBERG FORCHHEIM E.V. (O.D.): *Seniorenzentrum Fränkische Schweiz*. <http://www.dwbf.de/senioren-und-pflege/betreutes-wohnen/ebermannstadt-seniorenzentrum-fraenkische-schweiz/> (abgerufen am: 04.01.2018).

DEPSTER, MARTIN & DONNCHA, HANNA (2017): *Forschungsmethoden der Psychologie und Sozialwissenschaften*. 1. Auflage. Weinheim: Wiley.

EVANG.-LUTH. KIRCHENGEMEINDE MUGGENDORF (HRSG.) (A) (2014): *Herzlich willkommen bei Gemeinsam statt Einsam*. <http://www.gemeinsam-statt-einsam-wiesental.de/index.html> (abgerufen am 03.01.2018).

EVANG.-LUTH. KIRCHENGEMEINDE MUGGENDORF (HRSG.) (B) (2014): *Arbeitskreis-Protokolle*. <http://www.gemeinsam-statt-einsam-wiesental.de/arbeitskreis-protokolle.html> (abgerufen am: 04.01.2018).

FACHINGER, UWE & KÜNEMUND, HARALD (2015): *Einleitung*. In: Fachinger, Uwe & Künemund, Harald (Hrsg.): *Gerontologie und ländlicher Raum. Lebensbedingungen, Veränderungsprozesse und Gestaltungsmöglichkeiten* (S. 9-16). Wiesbaden: Springer VS.

FRÄNKISCHE SCHWEIZ- MUSEUM TÜCHERSFELD (O.D.): *Landwirtschaft*. <http://fraenkische-schweiz-museum.de/landwirtschaft> (abgerufen am: 03.01.2018).

KNOLL, NINA; SCHOLZ, URTE & RIECKMANN, NINA (2017): *Einführung Gesundheitspsychologie*. 4. aktualisierte Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag.

LEITNER, SIGRID & VUKOMAN, MARINA (2017): *Altenarbeit als sozialraumbezogenes Handlungsfeld*. In: Kessler, Fabian; Reutlinger, Christian (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum* (S. 1-17). Wiesbaden: Springer.

MARKT WIESENTAL (A) (10.03.2017): *Mitteilungsblatt des Marktes Wiesental*. Amtliche Bekanntmachungen des Marktes Wiesental (3) (S. 37-54). <https://www.muggendorf.de/app/download/16453720125/2017-03.pdf> (abgerufen am 05.01.2018).

MARKT WIESENTAL (B) (O.D.): *Der Markt Wiesental – Zahlen, Daten, Fakten* <https://www.muggendorf.de/unsere-gemeinde/> (abgerufen am:04.01.2018).

MARKT WIESENTAL (C) (O.D.): *Rathaus. Gewerbe. Gesundheit und Soziales*. <https://www.muggendorf.de/unsere-gemeinde/gewerbe/gesundheits-und-soziales/> (abgerufen am: 06.01.2018).

MÜTTERZENTRUM FÜRTH E.V. (O.D.): *Organisierte Nachbarschaftshilfe Nimm und Gib* <http://www.muetterzentrum-fuerth.de/index.php/nachbarschaftshilfe.html>. (abgerufen am:02.01.2018).

NAEGELE, GERHARD (2015): *Alten der Gesellschaft: Perspektiven für die Alterssozialpolitik*. In: Fachinger, Uwe & Künemund, Harald (Hrsg.): *Gerontologie und ländlicher Raum. Lebensbedingungen, Veränderungsprozesse und Gestaltungsmöglichkeiten* (S. 219-241). Wiesbaden: Springer.

POHLMANN, STEFAN (2016): *Altershilfe - Band 2 – Handlungsfelder und Handlungsempfehlungen*, München: Münchner Hochschulschriften für Angewandte Sozialwissenschaften.

ROSENKRANZ, DORIS; GÖRTLER, EDMUND & LIMBECK, BRIGITTE (2014): *Woher kommen künftig die Freiwilligen?* Engagementplanung als Zukunftsaufgabe für Kommunen und Verbände. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

SCHÖNIG, WERNER (2014): *Sozialraumorientierung*. Grundlagen und Handlungsansätze. Reihe Politik und Bildung Band 49. 2. vollständig überarbeitete Auflage. Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag.

SOZIALGESETZBUCH XI. Das Elfte Sozialgesetzbuch: *Soziale Pflegeversicherung*. In der Fassung der Bekanntmachung vom 26. Mai 1994 (BGBl I S. 1014, 1015), das zuletzt durch Artikel 9 des Gesetzes vom 18. Juli 2017 (BGBl I S. 2757) geändert worden ist. [https://www.gesetze-im-internet.de/sgb\\_11/\\_\\_\\_40.html](https://www.gesetze-im-internet.de/sgb_11/___40.html) (abgerufen am: 02.01.2018).

STADT ERLANGEN (2016): KULTUR UND FREIZEIT - EHRENAMT AKTIV CARD. [https://www.erlangen.de/desktopdefault.aspx/tabid-1166/3813\\_read-28605/](https://www.erlangen.de/desktopdefault.aspx/tabid-1166/3813_read-28605/) (abgerufen am: 02.01.2018).

STADLER, WOLFGANG (2015): *Senioren-genossenschaften*. Eine Chance für die Freie Wohlfahrtspflege. In: Beyer, Thomas; Görtler, Edmund & Rosenkranz, Doris (Hrsg.): *Senioren-genossenschaften*. Organisierte Solidarität (S.139-147). Weinheim und Basel: Beltz-Juventa.

WILDE, MATHIAS (2014): *Mobilität und Alltag*. Einblicke in die Mobilitätspraxis älterer Menschen auf dem Land. Wiesbaden: Springer VS.

VHB-KURS: *Psychosoziale Arbeit im Kontext von Gesundheit und Krankheit*. Modul 3. (abgerufen am: 05.09.17).

VOLKSHOCHSCHULE DES LANDKREISES FORCHHEIM (2018): *Außenstelle*. *Wiesental*. <https://www.vhs-forchheim.de/aussenstellen/wiesental.html> (abgerufen am: 06.01.2018).

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Altersstruktur der Bevölkerung (Bayerisches Landesamt für Statistik 2016: 7) .	4
Abbildung 2: Durchschnittsalter der Bevölkerung (Bayerisches Landesamt für Statistik 2016: 8) .....	4
Abbildung 3: Natürliche Bevölkerungsbewegung (Bayerisches Landesamt für Statistik 2016: 7) .....	5
Abbildung 4: Haben Sie Familienangehörige und Freunde/Bekannte und wo wohnen diese? (eigene Abbildung) .....	17
Abbildung 5: Könnten Sie sich vorstellen, selbstfahrende Autos als Hilfsmöglichkeit zu nutzen? (eigene Abbildung) .....	27
Abbildung 6: Wie stehen Sie zu einem Notfalltelefon in der Marktgemeinde Wiesenttal? (eigene Abbildung) .....	27
Abbildung 7: Einwohnerprognose für Markt Wiesenttal (Bayerisches Landesamt für Statistik 2016:5) .....	29
Abbildung 8: Bevölkerungveränderung 2028 gegenüber 2014 in Prozent (Bayerisches Landesamt für Statistik München 2016:8) .....	29